



TAKE ME DOWN UNDER

Tasmanien im Herzen



CURSED

RAIK
THORSTAD



CURSED

Deutsche Erstausgabe (PDF) Oktober 2019

© 2019 by Raik Thorstad

Verlagsrechte © 2019 by Cursed Verlag
Inh. Julia Schwenk, Taufkirchen

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags, sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile,
Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit
Genehmigung des Verlages.

Bildrechte Umschlagillustration
vermittelt durch Shutterstock LLC; iStock
Satz & Layout: Cursed Verlag
Covergestaltung: Hannelore Nistor
Druckerei: CPI Deutschland

ISBN-13 (Print): 978-3-95823-220-4

Besuchen Sie uns im Internet:
www.cursed-verlag.de

RAIK THORSTAD

TAKE ME DOWN UNDER


Tasmanien im Herzen

Danksagung

Mit von einem Herzen kommenden Dank an all die lieben Helferlein da draußen, die auf kleine oder große Weise dafür gesorgt haben, dass dieses Buch das Licht der Welt erblickt.

Besonders hervorgehoben sei Freddy, die uns aus unserer Titelmisere erlöst hat und nicht nur diesem Buch, sondern auch mindestens einem folgenden mit ihrer Idee einen Namen gegeben hat. Vielen Dank für deinen Einsatz!

Und – weil ich's kann – danke an die australische Fauna, weil sie einfach die schönste der Welt ist und ich sonst nie Gelegenheit haben werde, mich persönlich bei einem Schnabeltier zu bedanken.

Du bist mein Blutsbruder, liebes Schnabeltier. Du legst Eier und säugst deine Jungen, du hast einen Schnabel und trotzdem ein Fell, einen Biberschwanz und trotzdem einen Giftdorn. Du beweist jeden Tag, dass man aus zwei Welten stammen und dennoch eine grandiose Einheit sein kann.

#schnabeltieresindbestimmtbigender

Prolog

Es waren sieben Jahre vergangen. Sieben Jahre, in denen er nicht die Kirschblüte miterlebt hatte. Sieben Jahre, in denen er nicht durch den Regenwald gestromert war. Sieben Jahre ohne Heimkehr. Und nun dies.

Vince legte das Smartphone so behutsam auf den Tisch, als könnte es explodieren, wenn es zu starker Erschütterung ausgesetzt wurde. Ganz falsch war das nicht, auch wenn keine Feuerlohe daraus hervorsteigen würde, sondern allenfalls ein Regenschauer aus Glassplittern. Er hätte wirklich eine Schutzfolie aufziehen sollen. Im Nachhinein war man immer klüger – und vorher geizig.

Ein zittriger Atemzug entfuhr ihm, als er die Ellbogen auf den Tisch stützte, die Fingerspitzen an die Schläfen legte und auf das gesprungene, dunkle Display starrte.

Sieben Jahre.

Inzwischen war er fast dreißig, hatte weit mehr von der Welt gesehen, als er sich je hätte vorstellen können, und war um etliche Erfahrungen reicher. Auf manche hätte er gern verzichtet, aber hieß es nicht immer, dass man an jeder Erfahrung wuchs, egal, ob gut oder schlecht? Oder verwechselte er das mit Werbung, die sich angeblich immer lohnte, solange sie nur Aufmerksamkeit erzeugte?

Eine Erschütterung ging durch die Tischplatte. Anfangs glaubte Vince, dass sich sein inneres Beben auf das Holz übertragen hatte. Dann fiel ihm auf, dass auch der Rest des Gebäudes wackelte und das Fenster vibrierte. Der alltägliche Verkehrslärm von draußen war verflucht laut, aber er hatte sich so sehr daran gewöhnt, dass er es manchmal nicht einmal bemerkte, wenn ein schwerer Lastwagen das alte Mehrfamilienhaus in Schwingung versetzte.

In den ersten Wochen war er nachts aus dem Schlaf hochgefahren, wenn sich frühmorgens die ersten Schwerlasttransporter durch die viel zu enge Straße quetschten. Monmouth war eine alte Stadt, die

ihre enge Baustruktur über die Jahrhunderte beibehalten hatte. Das machte das walisische Städtchen neben vielen anderen Vorzügen ausgesprochen charmant, aber nicht eben verkehrsfreundlich.

Er würde Monmouth vermissen. Nicht so sehr wie Wayatinah, aber immer noch genug.

Vince kniff die Fingernägel in die Schläfen, um zu sich zu kommen. Der scharfe Schmerz machte ihm das hohle Gefühl in seiner Brust nur umso bewusster.

Sieben Jahre waren viel Zeit. Vielleicht nicht genug. Aber gleichzeitig viel zu viel, wenn man jemanden, der einem wichtig war, so lange nicht gesehen hatte.

Er musste Vorbereitungen treffen, packen, sich kümmern. Es gab keine Alternative, auch wenn ein Teil von ihm sich wie ein kleiner Junge unter dem Tisch verstecken wollte, am besten mit einer Decke als Vorhang, wie er es als Kind so gerne gehabt hatte. Eine warme Dunkelheit konnte ungeheuer gut trösten, wenn draußen der Sturm heulte, man allein war und sich fürchtete.

Mit einem Seufzen schob Vince das Smartphone in die Seitentasche seiner Anzugjacke und stand auf, um in die Küche zu gehen.

Gordon saß wie so oft auf der Arbeitsplatte und spielte auf seinem uralten *Game Boy* erster Generation. Seine Beine baumelten vor dem Loch hin und her, wo sich einmal die Tür zum Mülleimer befunden hatte. Sie war vor einer Weile rausgebrochen, bei irgendeiner Party.

Die Mikrowelle lief und es stank nach einem asiatischen Fertigericht, das den Namen nicht verdiente. Weder *asiatisch* noch *Gerecht*, denn dann hätte man glauben können, dass die widerliche Pampe tatsächlich essbar war.

Vince klopfte an den Türrahmen. »He.«

Gordon nickte, um ihn wissen zu lassen, dass er ihn gehört hatte, sah aber nicht auf. Aus dem *Game Boy* erklang das monotone *Pling-Pling* eines Marios, der graue Münzen sammelte.

»Ich muss nach Hause«, sagte Vince und wunderte sich, dass seine Stimme glatt und sicher wie eh und je klang.

»Da hast du dir ja ganz schön was vorgenommen. Gibt's einen besonderen Grund?« Gordon verzog den Mund – wahrscheinlich hatte er ein *1-up* verpasst.

Vince trommelte mit den Fingern gegen den Türrahmen. »Meine Mutter ist gestorben.«

Nun sah Gordon doch auf, den breiten Mund unvoreteilhaft aufgerissen und die Augen weit. »Schon wieder?«

Es wäre zum Lachen gewesen, wenn das hohle Gefühl nicht im Begriff gewesen wäre, Vince von innen aufzufressen. »Nicht meine leibliche Mutter. Die andere.«

Der *Game Boy* gab ein Geräusch von sich, das verriet, dass Super Mario ebenfalls seinen letzten Gang angetreten hatte. Normalerweise hätte Gordon geflucht oder Vince angepöfeln, weil er ihn gestört hatte. Doch dieses Mal ignorierte er das Gerät und sagte: »Tut mir leid, Mann.«

Gordon war ein guter Freund. Meistens. Manchmal. Fein, er war vermutlich Vince' einziger Freund und damit naturgemäß auch der beste. Und in diesem Moment war er vor allem anderen seine einzige Hoffnung.

»Ich brauche Geld«, gestand er tonlos. »Eine Menge Geld.«

Gordon rieb sich mit der Hand über das Gesicht. »Wie viel ist eine Menge?«

Vince hatte nachgesehen. Wenn er es eilends nach Cardiff schaffte, konnte er in zwei Tagen zu Hause sein. Falls alle Flüge pünktlich abhoben, hieß das. Falls es keine Schwierigkeiten gab, wenn er das Land verlassen wollte. Es gab eine Menge Unwägbarkeiten, aber auf die konnte er sich nicht versteifen. Sonst würde er nicht aus dem Haus gehen.

Er schluckte und senkte den Blick zum verkratzten Küchenfußboden. »Tausend. Besser tausendzweihundert.«

»Und wie viel hast du?«

»Fünfundzwanzig.« Wenn es hochkam.

Gordon stieß ein merkwürdiges Geräusch zwischen Lachen und Ächzen aus. »Was mit deinen Kreditkarten ist, brauch ich dich gar nicht erst zu fragen, oder?«

Vince schloss die Augen. »Nein, und zwar so gar nicht.«

»Tja. Scheiße, Mann.«

Das Schweigen war lang und bitter. Und vielleicht hoffte der Dreckskerl in Vince sogar, dass Gordon ihm den Mittelfinger zeigen und ihn wegschicken würde. Dann hätte er einen Grund, sich doch noch unter den Tisch zu setzen und vor sich hin zu heulen, statt Reisevorbereitungen zu treffen.

Aber natürlich kam er nicht so leicht vom Haken.

»Okay. Ich kann die Kohle besorgen, denke ich. Und ich fahre dich nach Cardiff, wenn du willst. Aber dafür bekomme ich deinen Laptop. Und deine Lederjacke, die du mir nie leihen willst.«

Vince versuchte zu ergründen, ob er erleichtert oder enttäuscht war. Er gab rasch wieder auf. »Danke. Du kriegst es wieder.«

»Nein, tu ich nicht. Deshalb will ich ja deinen Kram, du Penner.«
Man konnte Gordon alles Mögliche vorwerfen, aber eines war er nicht: ein Träumer.

Kapitel 1

Vince liebte das Fliegen. Nein, er liebte es überhaupt, unterwegs zu sein. Es musste nicht unbedingt ein Flugzeug sein, auf dessen Abheben er wartete. Das Losruckeln eines Zugs oder das sanfte Abdrehen einer Fähre vom Pier war genauso gut. Oder das Gefühl, mit einem gemieteten Cabrio oder Jeep eine Landstraße entlangzubrausen, die Musik laut aufgedreht und ohne zu wissen, was ihn hinter dem nächsten Hügel erwartete.

Das Reisen hielt ihn in der Spur, erdete ihn, gab ihm Kraft.

Doch dieses Mal war es anders. Der Fluggesellschaft konnte er keinen Vorwurf machen. Sämtliche Flüge hatten pünktlich abgehoben. Aber selbst für Vince' Reiselust und Freude am Dröhnen der Triebwerke waren vier Umstiege in knapp vierzig Stunden zu viel des Guten. Von Cardiff war er abgeflogen und Hobart konnte er zur Genüge. Dasselbe galt für Melbourne und London, aber dass ihm in Abu Dhabi nicht genug Zeit geblieben war, um kurz die Nase aus dem Flughafengebäude zu strecken und das Flair des Persischen Golfs zu genießen, deprimierte ihn.

Wann würde er schon noch einmal die Gelegenheit erhalten, sich die beeindruckende Skyline anzusehen und durch die orientalisches geprägte und trotzdem fast futuristisch wirkende Innenstadt zu schlendern?

Doch für Bedauern oder Wehmut war es zu spät. Der Landeanflug stand kurz bevor. Sie zogen eine letzte Schleife vor der Küste. Nur noch wenige Augenblicke, dann würde sich das Flugzeug zur Seite neigen und... da war sie. Seine Heimat. Ein grüner Fleck inmitten des Ozeans. Das grüne Paradies Australiens, das über das rot verbrannte Outback nur spotten konnte.

Vince stockte der Atem und zum ersten Mal, seitdem er die knapp formulierte E-Mail auf seinem Smartphone entdeckt hatte, fühlte sich etwas richtig an. Und das wiederum war ganz und gar falsch.

Der Sinkflug schüttelte die kleine Maschine kräftig durch. Vince' Sitznachbarin – eine ältere Frau, die ihn an eines der *Golden Girls* erinnerte – wurde bleich und murmelte, dass man offensichtlich mal wieder einen Flugschüler ins Cockpit gelassen hatte.

Vince konnte sein Grinsen nicht rasch genug verbergen und fing sich einen finsternen Blick ein. Aber woher sollte die Lady auch ahnen, dass sie ihn unwissentlich an Gordons Abschiedsworte erinnert hatte?

»Tja, dann mach's mal gut, was? Und denk dran, den Finger schon mal am Sauerstoff zu haben, wenn du in den Bumsbomber nach Tasmanien steigst. Weiß ja jeder, dass sie nur die abgewrackten oder ganz jungen Piloten Kurzstrecke fliegen lassen.«

Obwohl es ein warmer Sommertag Ende August gewesen war, hatte er stolz Vince' ehemalige Lederjacke zur Schau getragen und zum Abschied grinsend den Kragen aufgestellt.

Vince würde Gordon, den struppigen Paradiesvogel, den er vor knapp zwei Jahren während einer Kneipentour durch Stockholm kennengelernt hatte, wirklich vermissen. Ihn und seine Lederjacke. Den Laptop nicht. Der hatte sowieso schon auf dem letzten Loch gepfiffen. Aber das hatte er Gordon nicht verraten.

Auf der Südhalbkugel war immer noch Winter, aber es sollte nicht mehr lange dauern, bis sich der Frühling ankündigte, den Schnee im Inland schmolz und das Grün im ganzen Land dazu ansetzte, jeden Meter Boden zu erobern, der sich bisher gegen es zur Wehr gesetzt hatte.

Nur Susan würde nicht mehr da sein.

Nicht zum ersten Mal, seitdem er Monmouth hinter sich gelassen hatte, brannten Vince' Augen. Es fielen keine Tränen – dafür war er zu müde –, aber seine Wangen spannten trotzdem unter ihrem Gewicht.

Ich komme nach Hause, Susan, sagte er sich zum wiederholten Mal. Und *Es tut mir leid, dass ich zu spät bin*.

Letztendlich war es das, was ihm zu schaffen machte. Nicht die Umstiege oder die vielen Stunden in der Holzklasse. Susan war fort

und er hatte nicht von ihr Abschied nehmen können. Genauso wenig wie von seiner leiblichen Mutter. Und bei beiden blieb nichts als Schmerz und ein vages Gefühl von Ungerechtigkeit zurück.

Gut, Vince' Mutter war bei ihrem Tod deutlich jünger gewesen als Susan. Nicht einmal zweiunddreißig Jahre hatte sie gezählt, als ein betrunkenener Tourist die Kontrolle über seinen Caravan verloren und sie in ihrem Kleinwagen frontal gerammt hatte. Vince hatte sich später oft vorgebetet, dass es einfach ein Unglück gewesen war. Überflüssig, grausam für einen Elfjährigen, der allein zurückblieb, und zum Schreien ungerecht, aber ein Unglück, und vor denen war niemand und zu keiner Zeit seines Lebens sicher.

Aber Susan... Das war eine ganz andere Angelegenheit. Auch sie war eindeutig zu jung gewesen, um zu gehen – fünfundfünfzig war ein genauso mieses Alter wie einunddreißig –, aber in ihrem Fall war es ihr Körper gewesen, der abgeschaltet hatte. Von einem Tag auf den anderen.

Oder doch nicht?

Vince wusste es nicht und es wäre gottverdammte noch mal seine Aufgabe gewesen, Bescheid zu wissen. Susan hatte alles für ihn getan. Sie hatte ihm, ohne mit der Wimper zu zucken, ein Zuhause gegeben, als er eines gebraucht hatte, hatte seine Eskapaden mit ihm ausgestanden und am Ende sogar hingegenommen, dass er sie im Stich ließ.

War sie krank gewesen? Hatte es Anzeichen gegeben? Hatte er sie bei einem ihrer letzten Telefonate gefragt, wie es ihr ging?

Die Mail hatte keine seiner Fragen beantwortet. *Mom hatte einen Schlaganfall. Trauerfeier und Beisetzung in drei Tagen. Komm her oder lass es bleiben.* Dazu die Uhrzeit und die Adresse des Bestattungsinstituts.

Natürlich hätte er nach Einzelheiten fragen können, aber er hatte die E-Mail nicht beantwortet. Was hätte er schreiben sollen? Dass es ihm leidtat? Dass er da sein wollte, obwohl er nicht versprechen konnte, dass er es schaffte? Oder hätte er bei jeder Zwischenlandung

eine Rückmeldung geben sollen? *Hab jetzt Übergang in Melbourne. Stehe gerade auf dem Flughafen von Abu Dhabi und trinke Kaffee.* Jamie hätte ihn wahrscheinlich blockiert.

Eine Windböe erfasste das Flugzeug und schüttelte es durch. Dann neigte sich seine Nase.

Vince' Herz tat einen aufgeregten Hüpfen. So ging es ihm jedes Mal, wenn er einen Flughafen ansteuerte. Er machte den Hals lang, suchte nach dem Delta des Derwent River, nach der türkisfarbenen Bucht vor dem Flughafengelände, nach dem Grün des Golfplatzes. Wieder ein Schlenker, ein Rucken und die Landebahn lag unter ihnen.

Ein paar flatterige Atemzüge später setzten sie auf und er war wieder dort, wo seine Reise begonnen hatte.

Sobald Vince sein Gepäck abgeholt hatte, suchte er eine der Toiletten des Flughafens auf, wusch sich hastig und wechselte die Kleidung. Sein Anzug war nicht schwarz, sondern dunkelgrau, aber er hatte die Reise besser überstanden, als Vince zu hoffen gewagt hatte. War es wirklich keine drei Tage her, dass er den Anzug von der Reinigung geholt und sich äußerlich wie innerlich auf ein Bewerbungsgespräch vorbereitet hatte, nur damit im letzten Moment sein Smartphone piepsen musste?

Die Trauerfeier und die Beisetzung fanden in Hobart statt. Hier war Susan geboren worden, hier lag Barega begraben. Es war nur richtig, dass sie an seiner Seite ruhen würde. Abgesehen davon waren die Möglichkeiten begrenzt, wenn man in einem winzigen Dorf lebte, dessen Campingplatzbesucher im Sommer die Anzahl der Einwohner um ein Vielfaches überstiegen. Wayatinah hatte keinen eigenen Friedhof, erst recht kein Krematorium, und dasselbe galt für die meisten Städte im Umkreis. Da war es leichter, die Trauerfeier in der knapp eineinhalb Stunden entfernten Hauptstadt abzuhalten.

Apropos Dorf: Hobart mochte als Großstadt gelten, aber ihr öffentliches Verkehrssystem war genauso schlecht ausgebaut wie auf der restlichen Insel. Früher hatte Vince sich nicht daran

gestört, aber nachdem er London und Berlin mit ihren omnipräsenten, niemals schlafenden U-Bahnen, Straßenbahnen und Bussen kennengelernt hatte, fühlte er sich irgendwie gestrandet, als er das Flughafengebäude verließ.

Er seufzte und schob fröstelnd die Hände in die Hosentaschen. Die Reisetasche hing ihm wie ein unförmiger Sack über der Schulter und sein altersschwacher Rollkoffer geriet bei jeder Unebenheit ins Schlingern.

Vince steuerte auf das erste Taxi in der sehr kurzen Reihe zu. Die Fahrt in die Stadt würde ihn eines großen Teils seiner restlichen Barschaft berauben. Darüber, was nach der Bestattung kommen würde, dachte er lieber gar nicht erst nach.

Nachdem er sein Gepäck in den Kofferraum geladen hatte, stieg er ein und wurde von einem breiten Lächeln begrüßt. Seine Fahrerin war eine sportliche Frau in ihren Vierzigern oder Fünfzigern, die ihr dunkles Haar zu einem Pferdeschwanz gebunden trug.

»Willkommen auf Tassie«, sagte sie quirlig. »Einen guten Flug gehabt? Wo darf es denn hingehen?«

Vince nannte ihr die Adresse im alten Teil Hobarts. Daraufhin zog sie eine betroffene Miene und ihr Tonfall verlor etwas von seiner Lebhaftigkeit. »Oh, verstehe. Eine Bestattung, ja? Hast du noch etwas Zeit? Es wird sich unterwegs ein bisschen stauen, fürchte ich.«

Vince sah auf die Uhr seines Handys – der Akku war so gut wie leer – und nickte. »Noch eine ganze Weile sogar. Der Flieger war überpünktlich.« Ihm blieben noch über zwei Stunden bis zur Trauerfeier in der Kapelle. Und er hatte sich immer noch nicht entschieden, ob er daran teilnehmen oder doch lieber erst auf dem Friedhof zur Trauergemeinde stoßen wollte.

»Dann ist es ja gut.« Mit einem Seitenblick auf ihn fuhr sie an, die Hände fest um das Lenkrad geschlossen. Nachdem sie sich in den Verkehr auf der Hauptstraße eingefädelt hatte, meinte sie: »Dein erster Besuch auf unserer schönen Insel? Wenn ja, täte es mir leid, wenn er von einem so traurigen Anlass überschattet wird.«

Vince stutzte, war im ersten Moment sogar auf schwer fassbare Weise beleidigt. Aber woher sollte die Taxifahrerin es besser wissen?

»Nein, ganz im Gegenteil. In Tassie geboren und aufgewachsen. Aber im Zentrum, nicht hier an der Küste.«

»Oh! Huh. Damit hätte ich jetzt nicht gerechnet.«

»Wieso?«

Sie hob eine Hand vom Steuer und bewegte sie unbeständig in der Luft. »Ich weiß auch nicht. Du klingst gar nicht, als wärst du von hier. Ich hätte auf einen Briten getippt.« Wieder betrachtete sie ihn von der Seite, dann schien sie sich selbst zuzunicken. »Ja, ein waschechter Brite.«

Vince rang sich ein halbherziges Lächeln ab. »Tja, dann war ich wohl wirklich zu lange dort. Ich komme gerade aus Wales.« Und war es nicht kurios? Jahrelang hatte man ihn auf der halben Welt für seinen breiten australischen Akzent aufgezo-gen und nun hatte er ihn abgestreift, ohne es auch nur zu bemerken.

»Mach dir nichts draus, Kumpel. Ich geb dir zwei Tage, dann hörst du dich wieder wie einer von uns an.«

Vince grinste pflichtschuldig, erwiderte jedoch nichts. Fragte auch nicht, wie sie darauf kam, dass er bleiben würde. Wahrscheinlich gehörte sie denjenigen an, die sich nicht vorstellen konnten, die Insel auf Dauer zu verlassen. Aber sie arbeitete – und lebte vermutlich auch – in Hobart. Er hingegen war an einem Ort aufgewachsen, den selbst die berühmten sieben Zwerge hinter den sieben Bergen ohne *Google Maps* nicht finden würden. Und außerdem war sie bestimmt normal. Er nicht.

Klar, jeder Mensch unterschied sich in irgendeinem Punkt von seinem Nachbarn. Kollegen. Was auch immer. Aber je kleiner eine Bevölkerung war, desto problematischer wurde es, wenn die eigene Andersartigkeit ein Kuriosum darstellte. Dann konnte man sich nur damit abfinden – oder einen Ort suchen, an den man besser passte.

Vince konnte nicht von sich behaupten, diesen Ort bereits gefunden zu haben, aber er war auf einem guten Weg gewesen. Ja, das war er ganz sicher. Und wenn nicht, dann hatte er doch jede Menge Erfahrungen gesammelt und dabei herausgefunden, was er alles *nicht* wollte.

Auf der Brücke über den Derwent hatte es einen Unfall gegeben, sodass sich der Verkehr wie angekündigt staute. Dadurch fiel die Fahrt länger und damit teurer aus, als Vince sich erhofft hatte. Doch schließlich fuhren sie durch das Friedhofstor und hielten vor dem angeschlossenen Institut. Er zahlte, die Fahrerin wünschte ihm alles Gute und einen Augenblick später fand er sich allein mit seinem Gepäck auf dem Parkplatz wieder.

Ein eisiger Wind kam von der Bucht her. Wenn er sich auf die Zehenspitzen stellte, konnte er in einiger Entfernung die ersten Grabreihen erkennen. Das letzte Mal, dass Vince hier gewesen war, war Jahre her, zur Bestattung seines Adoptivvaters Barega; jenem stillen Koloss von einem Mann, der ihm vielleicht nie direkt ein Vater, aber doch ein enger Freund und ein wertvolles Vorbild gewesen war.

Barega war nicht so schnell und überraschend gegangen wie Susan und Vince' leibliche Mutter Judy. Stattdessen hatte er gekämpft wie ein Löwe, aber die Ärzte hatten es einfach nicht rechtzeitig geschafft, ein Antibiotikum zu finden, auf das die Bakterien in seiner Lunge ansprachen.

Erneut fröstelte Vince. Manchmal fragte er sich, ob es an ihm lag. Ob ihn jemand verflucht hatte, dass ihn seine Bezugspersonen alle nach und nach und viel zu früh verließen. Nun war kaum noch jemand übrig, und der eine, der ihm geblieben war... Das war eine ganz eigene Geschichte.

Vince betrachtete die immergrünen Hecken, die sich um und über den gesamten Friedhof zogen, und spielte mit dem Gedanken, sein Gepäck dahinter verschwinden zu lassen. Wer erschien schon mit Koffer und Reisetasche zu einer Beerdigung? Aber dann fiel ihm ein, dass sie einen Großteil seines Besitzes enthielten und er sich kaum erlauben konnte, sie zu verlieren.

Denk nicht darüber nach. Denk überhaupt nicht in diese Richtung!

Er rückte seine Krawatte zurecht, nahm seine Habseligkeiten und näherte sich dem Eingang. Noch bevor er die Stufen betreten konnte, schwang die Tür auf. Ein älterer Mann in schwarzem Anzug trat ins Freie, unter dem Arm eine Vase mit einem Gesteck bunter Blumen.

Als er Vince bemerkte, lächelte er verbindlich. »Guten Tag. Kann ich behilflich sein?«

»Ich hoffe es«, erwiderte Vince. »Ich bin ein wenig früh dran, fürchte ich. Die Trauerfeier für Susan Headland?«

»Oh!« Der Mann neigte leicht den Kopf. »Gehören Sie zur Familie?«
»Ja.«

»Mein herzliches Beileid.« Es klang mechanisch und abgeschliffen vom häufigen Gebrauch, aber nicht unfreundlich. »Ich bin gerade auf dem Weg zur Kapelle, um letzte Hand an die Blumenarrangements zu legen. Sie befindet sich im hinteren Teil des Friedhofs. Wenn Sie möchten, können Sie mich gern begleiten.«

So viel zu der Frage, ob er an der Trauerfeier selbst teilnehmen würde. Doch er konnte schlecht erst in der Kapelle Zuflucht vor dem Wind suchen und dann kurz vor Beginn der Zeremonie wieder ins Freie schleichen.

Vince schluckte. »Das wäre mir recht, aber ich komme direkt vom Flughafen und...« Er deutete vielsagend auf sein Gepäck.

Der Bestattungsunternehmer zeigte erneut sein verbindlich-professionelles Lächeln. »Überhaupt kein Problem. Das bringen wir einfach in meinem Büro unter und Sie können es nach den Feierlichkeiten wieder abholen, Mr...«

»Lawson, Vince Lawson.« Und weil er zuvor gesagt hatte, dass er ein Angehöriger war, fügte er erklärend hinzu: »Susan Headland war meine Adoptivmutter.«

»Ich verstehe. Wie gesagt: Herzliches Beileid zu Ihrem Verlust.« Dieses Mal fiel die Beileidsbekundung etwas wärmer aus.

Stufe Zwei, für engere Verwandte, dachte Vince bissiger, als der Situation angemessen war.

Sie verstaute das Gepäck, bevor sie sich auf den leicht ansteigenden Weg zur Kapelle machten. Je weiter sie kamen, desto frischer wurde der Wind. Daher war Vince froh, als sie endlich ankamen und er sich in dem schlicht gehaltenen Innenraum wiederfand.

Der Anblick des Sargs inmitten eines Meers aus Blumen und mit Susans Foto auf dem Deckel traf ihn wie ein Schlag gegen den Kopf. Natürlich wusste er, warum er hier war, was geschehen war, aber...

Nur ganz am Rande nahm Vince das geschnitzte Holzkreuz an der Wand oder die kleine Orgel wahr, die sich vorne links hinter einem Rednerpult versteckte. Es war alles so schrecklich unwichtig neben dem Wissen, wer dort in diesem wuchtigen Stück Holz lag und darauf wartete, zur letzten Ruhe gebettet zu werden.

Wieder brannten seine Augen, wieder wurde seine Kehle eng und wieder fragte etwas in ihm: *Warum bist du nicht eher nach Hause gekommen? Du wusstest doch sowieso, dass es unabwendbar ist.*

Er konnte das Aufschluchzen nicht länger im Zaum halten. Es brach sich mit Gewalt aus seiner Kehle frei und er bedeckte instinktiv die Augen mit der Hand, damit niemand seine Tränen sah.

Der Bestattungsunternehmer war auf einmal neben ihm, murmelte: »Kommen Sie.« Dann legte er Vince leicht die Hand unter den Ellbogen und führte ihn zu einem Stuhl. Es war der, der am weitesten außen in der letzten Reihe stand, halb verdeckt von der offenen Doppeltür.

Trotz der so plötzlich aufwallenden und überwältigenden Trauer empfand Vince Dankbarkeit für die Professionalität des namenlosen Bestatters. Bestimmt hatte er in seinem Berufsleben schon hundertmal erlebt, dass jemand angesichts des aufgebahrten Sargs die Fassung verlor. Oder jede andere vorstellbare und unvorstellbare Reaktion, die mit dem Verlust eines geliebten Menschen einherging.

»Hier.« Vince wurde etwas Weiches in die Hand geschoben. »Nehmen Sie sich Zeit. Kommen Sie zur Ruhe. Dafür sind wir letztendlich hier. Um uns zu verabschieden.«

Der Bestattungsunternehmer entfernte sich und sobald Vince allein war, putzte er sich mit dem Stofftaschentuch die Nase. Seine Augen trocknete er nicht. Es war fruchtlos, solange er sich nicht wieder im Griff hatte.

Für einen Moment dachte er darüber nach, sein Smartphone rauszuholen und Gordon anzurufen. Er sollte ihm ohnehin Bescheid geben, dass er gut angekommen war. Aber zum einen wäre ihm das pietätlos vorgekommen und zum anderen hatte er sowieso kein Netz, wie ihm mit Schrecken aufging. Sein Vertrag war auf Europa begrenzt.

Vince atmete durch den weit geöffneten Mund aus und hob den verschwommenen Blick zur milchig getünchten Decke der Kapelle.

Er wollte nicht behaupten, dass er sich der Endgültigkeit seiner Entscheidung bisher nicht klar gewesen wäre. Das konnte er nicht guten Gewissens, ohne sich zum Idioten zu machen. Aber erst jetzt dämmerte ihm tatsächlich, was er getan hatte.

Er war an jenen Ort zurückgekehrt, den er einmal als Gefängnis empfunden hatte. Aus dem er unbedingt hatte ausbrechen wollen. Und nun saß er hier und hatte nichts vorzuweisen. Keinen Job, keine Perspektive, keine Idee, wie es weitergehen sollte, kein Rückflugticket nach Europa oder auch nur nach Sydney oder Melbourne, aber dafür immerhin zwei ganze Taschen voller Klamotten, drei hoffnungslos überzogene Kreditkarten und ein schlechtes Gewissen von der Höhe des Mount Wellington.

Sauber, Vince, hast du prima hinbekommen. Du hast Susan nicht halb so stolz gemacht, wie du wolltest, und nicht ein Viertel so sehr, wie sie es verdient hat.

Falls der Tränenstrom zuvor eingetrocknet war, passierte er nun einen frischen Zufluss. Erneut verbarg Vince die Augen vor einem etwaigen Beobachter, wieder dauerte es nicht lange, bis seine Nase verstopft war.

Es ist in Ordnung, sagte er sich. Du kannst weinen. Das hier ist eine Trauerfeier, verflucht noch mal.

Aber es war nicht der Ort und auch nicht die Tatsache, ob man ihn sah oder nicht. Es war die Scham, die ihm das Gefühl gab, kein Recht auf seinen Schmerz zu haben. Er war gegangen und das konnte er nicht wiedergutmachen.

Dabei hatte er gewusst, wie schwierig die Situation zu Hause war. Sie hatten ihn gebraucht. Susan hatte ihn gebraucht. Gleichzeitig war aber auch sie es gewesen, die ihm den Arm um die Schulter gelegt und gesagt hatte: »Wenn du nicht glücklich bist, dann musst du einen Weg finden, es zu werden. Ich wäre eine schlechte Mutter, wenn ich dir so lange ein schlechtes Gewissen einreden würde, bis du wegen mir bleibst. Aber denk dran: Nur weil du jetzt gehst, heißt das nicht, dass du nicht zurückkommen kannst.«

Und genau das hätte er wahrscheinlich schon vor Jahren getan, wenn die Lage ein klein wenig anders gewesen wäre.

Vince wusste nicht, wie viel Zeit vergangen war, aber schließlich kamen die ersten Gäste. Er blieb in seiner Ecke und blickte zu Boden, begrüßte niemanden, sprach mit niemandem. Aber natürlich dauerte es nicht lange, bis ihn jemand bemerkte.

»Vince! Mein Gott, bist du das?« Vor ihm tauchte ein Paar schwarzer Samstiefeletten auf. Nun konnte er wohl nicht mehr anders. »Wie lange ist das jetzt her? Vier, fünf Jahre?«

Er sah auf und in das Gesicht von Karen Quartermaine. Sie hatte mehr feine Falten im Gesicht als bei ihrer letzten Begegnung und ihr Haar war inzwischen auch eher grau als blond, darüber hinaus hatte sie sich kaum verändert. Dasselbe breite, einladende Lächeln, die gleichen ausdrucksstarken, lebenslustigen Augen, dieselbe Haltung, die sagte: »Komm nur her, Junge, ich nehm dich schon auf die Hörner.« Und dabei war es nicht wichtig, ob es sich bei diesem *Jungen* um eine Tigerotter handelte, die sich in ihren Garten verirrt hatte, um einen *gottverdammten Holzwurm* – einen der Großindustriellen, die ihr immer wieder ein Stück Land zum Roden abschwatzen wollten – oder um die Monatsabrechnung ihres kleinen Betriebs. Wenn irgendwann der Tag des Jüngsten Gerichts kam und die Erde in Lava versank, würde Karen die Erste sein, die mit dem Wischmopp um die Ecke kam, um den Schlamassel beiseitezuputzen.

In der Hoffnung, dass seine Augen nicht halb so rot waren, wie sie sich anfühlten, stand Vince auf. »Hallo, Karen. Gut, dich zu sehen. Und es waren sieben.«

»Sieben? Nein! Im Ernst?« Sie schüttelte so heftig den Kopf, dass die ersten Strähnen aus ihrer eleganten Hochsteckfrisur flogen. Bis zum Abend würde sie sich garantiert vollends aufgelöst haben. Dann seufzte sie schwermütig. »So oder so, ich hätte mir wirklich gewünscht, dich unter anderen Umständen wiederzusehen. Es ist alles so furchtbar. Und es tut schrecklich weh.«

Vince nickte, froh, dass Karen aussprach, was er so schlecht in Worte fassen konnte. Und auch, dass sie nicht von Beileid redete. Karen und Susan waren enge Freundinnen gewesen. Sie war an diesem Tag nicht als Unterstützung für die Angehörigen hier – erst recht nicht aus Pflichtgefühl –, sondern sie war selbst eine Trauernde.

Sie reckte sich und zog ihn in eine halbe Umarmung. »Wir zwei machen schon was mit, hm? Erst Judy, jetzt Susan. Allmählich wird es einsam. Was waren wir drei nur für ein wunderbares Trio.«

Wieder beließ Vince es bei einem Nicken, aber er nahm Karens Hand und legte sie in seine Armbeuge. Von außen sah es vermutlich aus, als würde ein junger Mann seine Mutter oder Tante ritterlich unterstützen. Tatsächlich fühlte es sich an, als wäre es andersherum.

Mehr Trauergäste trafen ein. Mit Karen an seiner Seite fiel es Vince leichter, ihnen entgegenzutreten. Immer wieder fragte man ihn in verhuschtem Halbflüstern, wie lange er fortgewesen war – die Schätzungen schwankten zwischen drei und zehn Jahren –, wo er nun lebte, manchmal auch, was er beruflich machte. Einmal bemerkte jemand, dass er es weit gebracht haben musste, wenn er einen so schicken Anzug mit Weste und allem Schnickschnack trug.

Vince hätte beinahe aufgelacht. Sicher, mit dem Anzug war alles bestens und für die Menschen, die tief im Hinterland lebten, war er wirklich ein auffälliges Kleidungsstück. Nicht, weil sie es sich nicht leisten konnten, sich einen ähnlichen Anzug zu kaufen, sondern weil sie ihn zwischen Landwirtschaft, Camping-und-Rucksack-Tourismus und den wunderbar lockeren Gepflogenheiten der Insel einfach nicht brauchten. Und natürlich hatten sie keine Ahnung, dass es sich um eines der wenigen nicht abgetragenen Kleidungsstücke in seinem Besitz handelte oder dass er ihn in einem Outlet-Store gekauft hatte.

Dann, nach erstaunlich langer Zeit, fiel zum ersten Mal die Frage, vor der Vince sich gefürchtet hatte.

»Und jetzt, Kumpel?« Der alte Macintosh von der Forstverwaltung musterte ihn aus trüben Augen, die stets einen Punkt links hinter der Schulter des jeweiligen Gesprächspartners zu betrachten schienen. »Kommste jetzt zurück oder was? Wird kaum anders gehen, ne?«

Obwohl es in der Kapelle nicht übermäßig warm war, spürte Vince, wie ihm heiß wurde; fast wie bei einem Fieberschub. Was meinte Macintosh, wenn er sagte, dass es *nicht anders ginge*? Hatte er im Gegensatz zu den anderen Gästen begriffen, in welcher Lage Vince war? Der alte Haudegen war schon immer ein guter Beobachter gewesen, besonders, wenn es um ungezogene Jungen ging, die ständig Bäche stauten, sodass immer wieder der eine oder andere Garten unter Wasser stand. Einmal hatten sie sogar den Campingplatz geflutet.

»Mann, Mac.« Karen hängte sich mit ihrem ganzen Gewicht an Vince' Arm, als würde nur er sie daran hindern, zusammenzubrechen. »Lass ihn doch erst mal in Ruhe Susan unter die Erde bringen, bevor du ihn ausquetschst.«

Macintosh erwiderte etwas, aber Vince hörte ihn nicht. Eine andere Stimme zog seine Aufmerksamkeit auf sich. Sie war tief und sonor, ging unter die Haut und blieb dort. Vince hätte sie selbst in einem vollen Stadion herausgehört.

Langsam drehte er sich um, ließ den Blick an den inzwischen gut gefüllten Stuhlreihen entlanggleiten. Die erste hatte man frei gelassen. Für die Familie. Himmel, was sollten sie mit vierzehn Plätzen anfangen?

Und da stand er. Am Nebeneingang. Sprach mit dem Bestattungsunternehmer und einer Frau in einem schlichten, irgendwie offiziell wirkenden Kostüm. Sicher bemühte er sich, leise zu reden, aber seine Stimme trug, machte sich die Akustik eines jeden Raums zu eigen, ob er wollte oder nicht.

Vince wollte verschwinden. Auf der Stelle. Er war nicht bereit für diese Begegnung und die Vorwürfe, die sie unweigerlich nach sich ziehen musste.

Aber da hatte Jamie ihn schon entdeckt. Seine Augenbrauen rutschten erst Richtung Haaransatz, bevor sie sich zusammenzogen und eine ärgerliche Linie bildeten. Vince kannte diesen Blick. Er machte ihn nervös. Dass Jamie sich in den letzten Jahren körperlich verändert hatte, war keine Hilfe. Sicher, er war schon immer ein Schrank von einem Mann gewesen, selbst als Teenager, als die meisten von ihnen noch mit kieksender Stimme und Wachstumsschmerzen zu kämpfen gehabt hatten. Aber jetzt war er eine ganze Schrankwand.

Red dir doch keinen Scheiß ein, grummelte Vince' gesunder Menschenverstand. Er ist garantiert nicht mehr gewachsen, seitdem ihr euch zuletzt gesehen habt, und die paar Muskeln, die dazu gekommen sind, sind ja wohl kaum der Rede wert. Wovor hast du Angst? Dass er dich zu Schaschlik verarbeitet?

Wenn es nur so einfach gewesen wäre.

Vince widmete seine Aufmerksamkeit seinem Ärmel und dem Knopf, der unmöglich richtig sitzen konnte. Nein, er musste ihn dringend richten. Und zwar so lange, bis er im Boden versunken war. Vince. Nicht der Knopf. Oder bis Jamie herüberkam, um ihn zu begrüßen.

Doch die Uhr tickte unhörbar, die letzten Gäste trafen ein, Vince pickte Staubkörnchen von seinem Revers und Jamie blieb bis zur letzten Minute, wo er war. Erst als die Frau im schwarzen Kostüm die Anwesenden bat, Platz zu nehmen, begriff Vince, dass er nicht auf eine Begrüßung zu hoffen brauchte.

Am liebsten hätte er sich auf den Stuhl in der Ecke zurückgezogen, den der Bestattungsunternehmer ihm vorhin zugewiesen hatte, aber Karen zog ihn mit milder Hartnäckigkeit nach vorn. Und natürlich ließ sie es sich nicht nehmen, ihn neben Jamie zu bugsieren, statt sich selbst als Puffer zwischen sie zu setzen.

Er kam sich unendlich linksich und ungeschickt vor, als er sich niederließ. Es war ein Wunder, dass er sich nicht neben statt auf die Sitzfläche setzte; so groß war das Bedürfnis, sich auf dem begrenzten Raum von Jamie fernzuhalten. Wahrscheinlich war es eine unsinnige Regung.

Was sollte Jamie schon tun? Ihn vor aller Augen zur Sau machen? Ihm einen Fausthieb versetzen? Ihn übers Knie legen?

Vince schauderte. Verdient hätte er alles davon. Das wusste er seit Jahren, aber noch nie war es ihm so klar gewesen wie heute.

Auf einmal erwachte die Orgel zum Leben. Wer sie spielte, war nicht zu erkennen. Das Stück erkannte Vince jedoch sofort. Dasselbe galt für viele Gäste, denn er hörte es in seinem Rücken von mehreren Stellen leise auflachen oder verhalten kichern. Jemand murmelte: »Mein Gott, wie gut, dass es keine Einäscherung ist.« Daraufhin wurde das Gelächter lauter.

Wirklich, Susan? Light my Fire? The Doors? Hast du dir das gewünscht oder ist das auf Jamies Mist gewachsen?

Schließlich schwieg die Orgel, dafür knisterte das Mikrofon. Die Frau, mit der Jamie zuvor gesprochen hatte, war ans Rednerpult getreten.

»Liebe Freunde, liebe Gäste, lieber Jamie, lieber Vince.« Sie nickte ihnen zu und lächelte matt. Vince wünschte sich ein Loch, um darin zu verschwinden. Einen Kaninchentunnel, der ihn ans andere Ende der Welt brachte. »Wir sind heute hier zusammengekommen, um Abschied von einer lieben Freundin zu nehmen. Für die unter euch, die mich nicht kennen: Ich bin Diana Molier. Ich bin mit Susan zur Schule gegangen und sehr froh darüber, sie nie aus den Augen verloren zu haben. Daher stehe ich heute auch nicht als formelle Sprecherin vor euch, sondern als jemand, der euren Verlust teilt und – wie ich glaube – von Herzen versteht. Und so weiß ich auch, dass Susan sich über jedes Lachen und jedes Lächeln, das ihr gilt, gefreut hätte. Haltet euch daher nicht zurück, wenn ich euch jetzt auf einen Streifzug durch ihr Leben mitnehme. Denn ja, wir werden sie vermissen. Aber ihr Leben war nichts, was man beweinen sollte.«

Vince' Finger verkrampften sich. Er suchte nach Halt und einem Weg, nicht als Erster nach dem Taschentuch zu greifen.

Oh ja, Susan hätte es geliebt, wenn man auf ihrer Beerdigung lachte. Und grundsätzlich gab Vince Diana vollkommen recht: Susan hatte ein tolles Leben geführt, hatte ein einziges Mal geheiratet und

ihren Mann über alles geliebt, war von wenig Familie, aber vielen wunderbaren Freunden umgeben gewesen, hatte hart gearbeitet, sich jedoch für das, was sie tat, stets begeistert. Selbst wenn sie abends fast zu müde gewesen war, um sich ins Bett zu schleppen.

Nur änderte all das nichts daran, dass sie viel zu jung gewesen war, um zu gehen. Sie hatte noch so viel vorgehabt. Erst bei ihrem letzten Telefonat hatte sie träumerisch gemeint, sie würde am liebsten in den Flieger nach England steigen und ihn besuchen.

Vince' Herz hämmerte. Jeder Schlag war ein giftig in sein Ohr gezischtes Wort: *Idiot. Warum? Hornochse! Mom! Warum? Ungerecht.*

Er war nicht bereit, ging ihm auf. Er war nicht bereit, im wahren Sinne des Wortes mutterseelenallein zu sein. Welcher Neunundzwanzigjährige hatte bitte sehr schon alle Elternteile verloren? Zumal er drei statt zwei gehabt hatte.

Er wandte kaum merklich den Kopf und studierte von der Seite Jamies reglose Züge. Natürlich. Seine Augen waren trocken. Seine Unterlippe zitterte nicht. Der Schweinehund war nicht einmal blass und wirkte ausgeschlafen. Er hatte sich schon immer besser im Griff gehabt als Vince, wenn es um das Verbergen seiner Gefühle ging. In ihm schien es einen Schalter zu geben, der bei Betätigung sämtliche Türen versperren und alle Fenster verriegeln und abdunkeln ließ.

Vince beneidete ihn darum.

Dann sah er auf einmal das ruckartige Heben und Senken von Jamies Adamsapfel. Und die Stelle an seinem Hals, an der er sich nicht sauber rasiert hatte. Und dass er viel zu steif dasaß.

Anscheinend schloss die eine oder andere Jalousie doch nicht so ordentlich, wie Jamie es sich sicher wünschte.

»Zu diesem Zeitpunkt trat Judy in ihr Leben. Und sie brachte Vince mit, in dem Susan schon lange, bevor sie ihn mit Barega adoptierte, einen zweiten Sohn sah.«

Sei still, dachte Vince müde. *Sei still und lass mich gehen.*

Kapitel 2

Ein letzter Handschlag, ausnahmsweise von jemandem, den Vince nicht kannte, dann war es geschafft. Allmählich löste sich die Trauergemeinde auf. Manche sprachen leise über ihre Fahrgemeinschaften nach Hause, während sie sich von der kleinen Grabstelle über der Bucht entfernten.

Vince wunderte sich ein wenig darüber. Er hatte erwartet, dass nach der Beisetzung eine bescheidene Feier stattfinden würde; entweder im Haupthaus des Bestattungsinstituts oder in einem Restaurant.

Doch vielleicht hatte zu wenig Zeit zwischen Todesfall und Beerdigung gelegen, als dass Jamie sich darum hätte kümmern können. Immerhin hatte er nun sowieso mehr zu tun, als ein einzelner Mann stemmen konnte. Selbst wenn er so tatkräftig und belastbar wie Vince' ehemals bester Freund und späterer Ziehbruder war.

Vince war sich Jamies Nähe unangenehm bewusst. Gefühlte Ewigkeiten hatten sie nebeneinander am offenen Grab gestanden, um die letzten guten Wünsche und Beileidsbekundungen entgegenzunehmen. Einige hatten ihnen nur stumm die Hand gedrückt, andere ein paar Worte gefunden, wieder andere sich fast überschlagen, um eine letzte Erinnerung an Susan mit ihnen zu teilen. Sie alle hatten es gut gemeint. Trotzdem hatte Vince sich gewünscht, dass sie sich ein wenig beeilen mochten. Und das lag nicht nur am zunehmend beißenden Wind, der schmeckte, als käme er direkt von der Antarktis her.

»Mr. Headland?« Der Bestattungsunternehmer näherte sich ihnen mit nach wie vor feierlicher Miene. »Können wir Ihnen noch etwas Gutes tun?«

Jamie schüttelte den Kopf. Vince spürte es mehr, als dass er es sah. »Nein, ich denke, wir können dies nun zum Abschluss bringen.«

Vince nahm das als Aufruf, sich endlich von Jamies Seite zu lösen. Mit weichen Knien umrundete er die Grabstätte. Für die Beerdigung war der Stein entfernt worden. Er stand einige Meter abseits in der Nähe des Zauns. Vince folgte einer inneren Stimme und kauerte sich daneben nieder, berührte den schlichten grauen Stein.

Ich bin zurückgekommen, sagte er stumm und stellte sich zum wohl hundertsten Mal dieselbe Frage: ob Barega von ihm enttäuscht gewesen wäre, dass er Tassie verlassen hatte. *Wahrscheinlich nicht. Wahrscheinlich hättest du es besser verstanden als alle anderen. Sogar besser als Susan. Es tut mir trotzdem leid.*

Es fühlte sich dumm an, mit einem Stein zu kommunizieren, wenn die Grabstätte doch ein gutes Stück hinter ihm lag. Doch andererseits kam es nicht auf den Ort an. Das, was Barega ausgemacht hatte, befand sich weder in diesem Stein noch im Grab.

Pass gut auf sie auf, dachte Vince und strich mit dem Daumen unter dem Namenszug entlang. *Jetzt hast du sie endlich wieder bei dir.*

»Ich lasse ihren Namen und ihre Daten später eingravieren«, sagte Jamie auf einmal hinter ihm. »Dann hat alles seine Richtigkeit.«

Vince schloss für eine Sekunde die Augen, bevor er sich aufrichtete und schwerfällig umdrehte. Dann stand er Jamie gegenüber. Sie waren inzwischen allein. Nur ein paar Reihen weiter stand eine Nachbarin von ihnen am Grab ihrer eigenen Familie und hielt mit gefalteten Händen Zwiesprache mit den Verstorbenen.

Vor diesem Augenblick hatte Vince sich seit seiner Abreise gefürchtet. Wenn er ehrlich zu sich war, schon weit länger. Und genau wie er befürchtet hatte, fand er keine Worte und stellte zudem fest, dass er es nicht einmal geschafft hatte, Jamie auch nur *Guten Tag* zu sagen. Andererseits: Das hatte er ebenfalls nicht.

Vince würgte ein heiseres *Gut* hervor. Als wäre irgendetwas an diesem Tag gut. Schließlich riss er sich zusammen und stellte die Frage, die ihm bereits unterwegs durch den Kopf gegangen war: »Was ist passiert?«

Eine von Jamies buschigen Augenbrauen hob sich ganz allmählich. Es war die einzige Regung auf seinem Gesicht. Der Rest war karamellfarbene Leere.

Niemand veränderte seine Hautfarbe so schnell wie Jamie. Im Winter nahm er am ganzen Körper besagten warmen Karamellton an, der erst im Verlauf des Sommers wieder so dunkel wurde, als hätte man den Zucker zu lange in der Pfanne gelassen.

Vince hatte ihn immer darum beneidet. Nicht nur, weil er Jamies Hautton schöner als seinen eigenen fand, sondern auch, weil Jamie die Sonne weit besser vertrug als er selbst und sich nicht gleich am ersten warmen Tag des Jahres in ein von Sommersprossen gesprenkeltes Ferkelchen verwandelte. Und das war noch das beste Szenario: Bei jedem anderen verbrannte er sich gleich den Pelz.

»Ich hab's dir doch geschrieben. Es war ein Schlaganfall.«

»Ja, aber... Woher? Und warum? War sie krank oder...?«

Immer noch keine Regung auf Jamies Gesicht, aber seine Stimme wurde tiefer und deutete auf Anspannung hin. »Was willst du von mir hören? Ob es ihr nicht gut ging? Ob irgendetwas darauf hingedeutet hat? Ob es sich hätte verhindern lassen? Woher soll ich das wissen?«

Vince drehte sich halb zur Seite, um den Blick auf die Bucht zu richten. Es waren nur wenige Boote draußen. Zu kalt für die Touristen, zu früh am Tag für die Einheimischen, die erst ihr Tagewerk beenden mussten, bevor sie angeln oder segeln gehen konnten.

Jamie ins Gesicht zu sehen, war früher einmal etwas gewesen, das ihn beruhigt hatte. Schon als sie noch Kinder gewesen waren. Wenn es in der Klasse Streit gegeben hatte, hatte ihm ein Blick zu Jamie genügt, ein kurzes Nicken, damit er sich geerdet fühlte.

Nun aber konnte er den Anblick kaum ertragen. Die Leere war zu viel. Sie ließ Jamies braune Augen leblos wirken. Verflucht, selbst seine schwarzbraunen Locken, die ihm halb in die Stirn fielen, weil sie wieder einmal nicht richtig oder zu spät geschnitten worden waren, wirkten reglos.

»Sie war also nicht krank?«, fragte er leise. Er musste wissen, ob sie etwas vor ihm geheim gehalten hatte, so wie er vor ihr. »Es kam ganz unerwartet?«

»Du hast keine Ahnung, *wie* unerwartet.« Jamies Auflachen passte nicht auf einen Friedhof. Es war laut und schneidend und wäre in einer Piratenhöhle zwischen wilden Draufgängern und hübschen Huren besser aufgehoben gewesen.

Eine weitere Frage, die Vince sich nicht verbeißen konnte: »Warst... warst du bei ihr?« Die Vorstellung, dass Susan allein gewesen sein könnte, brach ihm fast das Herz.

Jamie schwieg, trat dann neben Vince und sah ebenfalls aufs Wasser hinaus. »Ja, aber es ging trotzdem nicht schnell genug.«

Vince nickte. Eine der eigenartigeren Erfahrungen, die er in den Großstädten der Welt gemacht hatte, war, für wie selbstverständlich deren Bewohner den Zugriff auf medizinische Versorgung hielten. In Metropolen, in denen es vor Ärzten und Krankenhäusern nur so wimmelte und die langen Wartezeiten für Facharzttermine die größten Probleme darstellten, konnte sich niemand vorstellen, was es bedeutete, Stunden von der nächsten Notaufnahme entfernt zu sein.

»Ey, gerade bei euch kriechen doch lauter so giftige Viecher rum. Was machst'n du, wenn du dir 'ne Axt ins Bein rammst oder auf 'ne Schlange trittst?«, hatte Gordon ihn mal gefragt.

Mit Vince' Antwort hatte er wenig anfangen können. »Die Finger von Werkzeugen lassen, mit denen man nicht umgehen kann, und sich ansonsten halt einfach nicht beißen lassen.«

Im Inland von Tassie konnte ein Schlaganfall oder Herzinfarkt, der andernorts bei rechtzeitiger Behandlung glimpflich ausgegangen wäre, zum Todesurteil werden. Man konnte nun einmal nicht im verlorenen Paradies leben, ohne einen Preis zu zahlen.

Jamie unterbrach Vince' Überlegungen. »Hast du dir ein Zimmer genommen? Ich frag nur wegen des Termins morgen.«

»Welcher Termin?«

»Na, der beim Anwalt. Hab ich dir doch geschrieben.«

Vince fasste endlich den Mut, Jamie wieder anzusehen, auch wenn er in erster Linie seiner Überraschung entsprang. »Nein, hast du nicht. Davon höre ich zum ersten Mal.«

»Klar, hab ich!«

Vince biss sich auf die Unterlippe. »Nein, hast du nicht!« Es war eine automatische Reaktion, auch wenn ihm vage bewusst war, dass es eventuell sein Handyvertrag gewesen war, der ihnen einen Strich durch die Rechnung gemacht hatte. Aber das *Nein-Doch-Nein-Jawohl-Gar-nicht!*-Spiel zwischen ihnen hatte Tradition und er konnte gerade etwas gebrauchen, das sich vertraut anfühlte.

Jamies Miene wurde finster, dann stopfte er eine seiner gewaltigen Pranken in die hintere Tasche seiner Jeans – sie war ebenso tiefschwarz wie sein Hemd – und zog ein lächerlich kleines Handy der ersten Smartphone-Generation hervor. »Hier. Da hab ich's dir geschrieben. Termin in New Norfolk morgen Mittag um...« Er brach ab. »Ach, Scheiße. Hab's vergessen abzuschicken.«

»Hah!« Oh, wie schrecklich albern, sich an einem Triumph zu weiden, der gar keiner war und spätestens dann aufliegen würde, wenn Jamie herausfand, dass er kein Netz hatte.

»Erstick dran.«

Jepp, das hatte er verdient. Vince entschied sich für einen veröhnlicheren Kurs. »Was hat es mit dem Termin auf sich?«

»Testamentseröffnung«, entgegnete Jamie knapp. »Nachlass und so.«

Susan hatte ein Testament aufgesetzt? In ihrem Alter? Gut, es war vernünftig, besonders, wenn man Land besaß. Trotzdem tat Vince sich mit der Vorstellung schwer, dass seine lebensfrohe Adoptivmutter sich mit ihrem Tod auseinandergesetzt hatte. Er selbst war zu feige für solche Überlegungen.

»Und ich werde da gebraucht?« Das konnte er sich eigentlich nicht vorstellen. »Wie wäre das denn gelaufen, wenn ich nicht rechtzeitig hier gewesen wäre?«

»Dann wäre eine Menge Papierkram zwischen hier und... Wo bist du überhaupt hergekommen?«

Vince schluckte ein bisschen. Susan und Jamie konnten sich nicht oft über ihn unterhalten haben, wenn Jamie nicht einmal wusste, dass er seit mehr als sechs Monaten in Großbritannien gewesen

war. Länger als erwartet, da er sofort Arbeit gefunden hatte und damit sein Aufenthaltsrecht geregelt war. Wenn er die Stelle nur auch hätte behalten können.

»Aus Wales. Monmouth, genau genommen.«

»Sagt mir nichts.«

»Dachte ich mir.«

Jamie warf ihm einen finsternen Blick zu. »Es kann nicht jeder ein Weltenbummler sein und sich überall auskennen.«

Vince hätte erklären können, dass Monmouth kaum groß genug war, als dass das Wissen um seine Lage oder Existenz unter Allgemeinbildung lief. Aber er verzichtete. Ihm war kalt und offenbar hatte er morgen einen Termin, von dem er bis vor einem Augenblick nichts gewusst hatte. Und er stand neben seinem Adoptivbruder, den er seit sieben Jahren nicht gesehen hatte, am Grab ihrer Mutter und musste sich bewusst machen, dass Jamie alles war, was ihm geblieben war.

Was für eine Farce.

Da Vince sich natürlich kein Zimmer genommen hatte und ihm ohnehin die Mittel dafür fehlten, nahm er Jamies Angebot, mit ihm nach Hause zu fahren, an. Von einer Einladung zu sprechen, wäre zu viel des Guten gewesen.

»Was ist jetzt? Hast du ein Zimmer oder nicht?«, hatte Jamie gefragt und auf Vince' Kopfschütteln hin erwidert: »Wäre ja auch Schwachsinn gewesen. Dann kommst du eben mit zu mir.«

Vor dem letzten Wort hatte Jamie ganz kurz gestutzt, als wäre ihm in diesem Moment bewusst geworden, dass kein *Wir* und kein *Uns* mehr existierte. Es gab nicht länger das Zuhause von Susan und Jamie, sondern nur noch seines.

Nun fuhren sie nach Westen, immer die einsame Landstraße hinunter, durch die in diesen Breiten noch gemäßigten Wälder und an endlosen Weiden entlang. Jamies alter Kombi roch nach Baumschnitt und es ächzte jedes Mal in der Federung, wenn sie über eine Unebenheit holperten.

Vince hatte den Ellbogen auf die Seitenverkleidung und den Kopf auf die Hand gestützt und sah nach draußen. Immer, wenn er daran gedacht hatte, nach Tassie zurückzukehren, war er davon ausgegangen, dass es im Frühjahr oder Sommer sein würde, wenn die ganze Insel vor Leben knisterte und die Luft so voller schwerer und erdiger Gerüche war, dass mancher davon Kopfschmerzen bekam.

Der tasmanische Winter dagegen war patschnass und grau und fühlte sich dank der eisigen Winde oft kälter an, als er in Wirklichkeit war. Okay, nass war es bei ihnen meistens. Auch etwas, das manche von Vince' lockeren Reisebekanntschaften mit Stauen erfüllt hatte.

»Ich dachte immer, Australien wäre total trocken! Buschbrände und so. Verdurstende Tiere.«

Je nach Laune hatte sich Vince dann auf einen Vortrag eingeladen oder es bei einem knappen »Australien ist groß und abgesehen davon hat das Festland nicht viel mit Tasmanien zu tun« belassen.

Aber er wollte sich nicht beschweren: Er hatte auch erst lernen müssen, dass nicht alle Schweden ständig betrunken waren und mit Hörnerhelmen herumrannten, dass England weit mehr als London war und dass die Deutschen im Allgemeinen nicht in Trachtenlederhosen im Bierzelt hockten und zur Blasmusik grölten. Klischees waren etwas Wunderbares, besonders, wenn sie sich in Wohlgefallen auflösten.

Seit dem Einsteigen hatten sie kein Wort mehr gewechselt. Vince war das nur recht. Während ihn auf der Trauerfeier noch der Stress wachgehalten hatte, merkte er jetzt, wie sein Körper in den Ruhemodus wechselte. Die Flüge und die Zeitumstellung hatten seinen Rhythmus vollkommen auf den Kopf gestellt. Obwohl heller Tag war, kam es ihm vor, als wäre es längst nach Mitternacht.

Immer wieder fielen Vince die Augen zu. Er schlief nicht, war aber auch nicht richtig wach. Manchmal blinzelte er und stellte fest, dass die Weide mit grasendem Fleckvieh, die er vor einer gefühlten Sekunde noch vor sich gehabt hatte, einem dunklen Tunnel aus Bäumen gewichen war. Dann wieder war es der Zeitrahmen, der sich

ungefragt zu verschieben schien und ihn verwirrte. Einmal ging es so weit, dass er beim Aufschrecken fest überzeugt war, dass sie auf dem Weg an die Küste waren, um an einem abgelegenen und den Touristen weitgehend unbekanntem Strand zu faulenzen.

Himmel, dieses Wochenende lag fast ein Jahrzehnt zurück! Sie hatten damals die Anschaffung des Kombis begossen. Im wahrsten Sinne des Wortes. Die Motorhaube hatte noch eine ganze Woche nach Bier gestunken. Was hatten sie für einen Spaß gehabt. Wie sorgenfrei waren sie gewesen.

Damals hatte Vince zu wissen geglaubt, was das Leben für ihn bereithielt. Er war nicht immer zu hundert Prozent glücklich damit gewesen, da das Fernweh ein alter Begleiter war, aber doch ziemlich zufrieden. Wer konnte das schon von sich behaupten? Dass er in die eigene Zukunft sah und sagte: »Jepp, das passt. Das ist mein Leben und es ist gut so.« Aber natürlich hatte er erst viel zu spät erkannt, wie reich er beschenkt worden war. Im Zuspätkommen war er wirklich ganz groß.

Schließlich machte die vage bekannte Aussicht aus dem Fenster Vertrautem Platz. Trotz seiner Erschöpfung richtete Vince sich halb auf, als sie auf den Zubringer nach Wayatinah einbogen. Sein Herz verkrampte sich und ein aufgeregtes Wispern setzte in seiner Brust ein. Neugierig sah er sich um, bemerkte Altes und Neues und begrüßte das eine wie das andere.

Einmal entdeckte er etwas, das ihn traurig machte: Als sie am Haus der Lancesters vorbeikamen, konnte er deren Garten einsehen. Und dort, mitten auf der Rasenfläche, lag ein Berg Trümmer.

»Oh Mann«, entfuhr es ihm. »Hast du das gesehen? Das Baumhaus von Johnny ist abgestürzt. Wie traurig ist das denn?«

Jamies Hand, die locker auf der Schaltung gelegen hatte, zuckte, als hätte er ganz vergessen, dass er nicht allein im Wagen saß. Dann warf er einen flüchtigen Blick auf die Ruine und schnaubte abfällig. »Ein Wunder, dass es nicht schon eher runtergekommen ist. Hab mich immer gefragt, was es überhaupt oben hält.«

»Stimmt. Spucke und guter Wille. Johnnys Vater meinte immer, das muss reichen.«

Wenn er heute darüber nachdachte, war es fahrlässig gewesen. Carl Lancaster hatte das Baumhaus für seinen Sohn gebaut, nicht, damit sämtliche Kinder von Wayatinah darin spielten. Gut, sie waren nicht viele gewesen, aber immerhin genug, um das Holz gefährlich zum Ächzen zu bringen. Jung, wie sie waren, hatten sie die Lösung darin gesehen, von überall Seilreste anzuschleppen und in die Äste zu knoten, damit sie sich im Notfall wie Tarzan von der zusammenbrechenden Plattform schwingen konnten.

Vince wagte einen Blick zur Seite. Jamies war fest auf die Straße gerichtet und das war seltsam. Er kannte die *Dirtroad*, wie man die unausgebauten Buckelpisten nannte, zum Grundstück besser als jeder andere, inklusive jeder Stelle, die bei Regen rutschig wurde, und jedes Schlaglochs. Was im Umkehrschluss bedeutete, dass Vince der Grund war, warum Jamie so starr geradeaus sah.

Ja, oder die Tatsache, dass er gerade seine Mutter beerdigt hat, du Egomane.

Vince seufzte lautlos. Es war so viel Zeit vergangen und trotzdem bezog er immer noch Reaktionen auf sich, die ihm gar nicht galten. Es war, als hätte er nichts gelernt. Ein störrischer Esel bis zum Schluss.

Er hatte den Gedanken kaum zu Ende gebracht, als er Gordons Stimme zu hören glaubte. »Sieh es positiv: Esel sind verdammt niedlich.«

Vince musste wirklich einen Weg finden, ihn zu erreichen und ihm noch einmal danken. Obwohl seine Lederjacke einen sentimentalwert für ihn besessen hatte, war sie doch nicht ansatzweise das Geld wert gewesen, das Gordon ihm gegeben hatte. Nein, *organisiert* hatte. Der Teufel wusste, woher. Irgendwann würde er es ihm doch wiedergeben. Mit seinen Schulden bei den Kreditinstituten konnte er leben, mit denen bei Gordon nicht.

Auf einmal rumpelte es unter ihnen. Vince versetzte sich mit der eigenen Hand einen Schlag unters Kinn und setzte sich gerade hin. Das Wispern in seiner Brust wurde zu einem Schwirren, einem Summen, einem Gefühl des Wiedererkennens. Sie hatten die Brücke passiert.

Einen Augenblick später tauchte das hölzerne Farmhaus vor ihnen auf und begrüßte ihn mit offenen, weiß getünchten Fensterläden. Das Sonnenlicht spiegelte sich auf den Glasscheiben, sodass es aussah, als würden sie ihm zuzwinkern. Etwas in ihm platzte ab, uralter Rost, und legte eine rohe, dankbare Zuneigung frei.

Gott, wie sehr hatte er diesen Ort vermisst. Das Farmhaus, daneben die wuchtige, steinalte Scheune, die seit Jahr und Tag als Geräteraum und Fahrzeugschuppen genutzt wurde, und am gegenüberliegenden Ende des staubigen Hofes...

Vince blieb die Luft weg. Er widerstand dem Bedürfnis, sich zu kneifen, hoffte, dass er doch eingeschlafen war. Aber er war tausendmal wacher, als ihm recht sein konnte.

Noch bevor der Wagen zum Stillstand gekommen war, hatte er den Gurt abgestreift und die Tür aufgerissen. Stolpernd schoss er ins Freie, rannte vor der Motorhaube her, hörte nur ganz entfernt das Quietschen der Bremsen und Jamies Aufschrei. Irgendwo bellte ein Hund.

Dann blieb er stehen, ebenso abrupt, wie er sich in Bewegung gesetzt hatte. Hilflös hob er die Arme, konnte nicht glauben, was seine Augen ihm zeigten.

Es waren Trümmer. Wie im Garten der Lancesters. Nur gewaltiger.

Von den vier Unterkünften für Saisonarbeiter, von denen er als Kind eine mit seiner Mutter bewohnt hatte, war kaum mehr als zersplittertes Holz geblieben. Dazwischen ragten Rohrleitungen und Kabel heraus, halb verdeckt vom Wellblech der eingebrochenen Dächer.

Der Anblick war verstörend, aber nichts gegen die Angst, die wie ein Schwall über Vince hinwegfloss. Fern jedes klaren Gedankens war ihm dennoch instinktiv bewusst, dass er sich keinem natürlichen Verfall gegenüber sah. Und das ließ ihn erneut loslaufen, in die andere Richtung und um die Scheune herum. Unterwegs musste er über einen herabgestürzten Dachbalken springen, wuchtig genug, um einen Traktor unter sich zu begraben.

Der sanft abfallende Hang tauchte vor ihm auf. Endlos weites Land, auf dem Hunderte Kirschbäume stehen sollten. Taten sie aber nicht. Stattdessen abgebrochene und umgeschlagene Stämme, so weit der Blick reichte. Eine Schneise der Zerstörung, wie Vince sie bisher nur in Katastrophenfilmen gesehen hatte.

Müdigkeit und Entsetzen ließen ihn auf die Knie sinken. Er bemerkte es erst, als sich seine Hände ins feuchte Gras gruben. Sein Daumen streifte ein abgerissenes Ästchen, nicht länger als sein kleiner Finger. Automatisch griff er danach, wollte es einsammeln wie so viele größere und schwerere Zweige in seiner Jugend und Zeit als junger Erwachsener. Er hatte Stunden damit zugebracht, Bäume zu beschneiden, hochzubinden, auf Krankheiten zu prüfen und zu pflegen, wenn sie angeschlagen waren. Und ja, manchmal hatte er sie verflucht, wenn sie zur unmöglichsten Zeit in Blüte gingen, obwohl für die nächste Woche eine Kaltfront angekündigt war. Oder wenn die Früchte außer Plan reiften und sie auf einmal in Zeitnot gerieten. Oder wenn sie stundenlang nichts anderes machten, als ein Loch nach dem anderen zu graben, um Jungstämme zu setzen.

Aber das hier... Das hatte er sich nie gewünscht. Es war der Stoff, aus dem Albträume gewoben wurden. Und Vince verstand ihn nicht.

»Was ist hier passiert?«, flüsterte er in sich hinein und wunderte sich, als er eine Antwort bekam.

»Ein Sturm. So was habe ich noch nie erlebt. Einige im Dorf behaupten steif und fest, dass sich zwischendurch sogar eine Windhose gebildet hat. Schwachsinn, wenn du mich fragst, aber was soll's? Das Ergebnis ist dasselbe.«

Zum ersten Mal an diesem Tag hörte Vince Schmerz in Jamies Stimme, aber er war selbst zu betroffen, um zu reagieren. Die Plantage war das Lebenswerk der Headlands und letztendlich auch das seine, ob er es nun im Stich gelassen hatte oder nicht. Sie war viel mehr als ein Grundstück oder ein Haus mit Garten, in dem man sich zu Hause fühlte. Sie war eine eigene kleine Welt gewesen, umrahmt von einer weit größeren. Und nun war sie zerstört.

Kapitel 3

Das Aufwachen war am härtesten. Wenn er zwischen Schlaf und wacher Welt festhing, gab es diesen einen Moment, in dem sich alles ganz normal anfühlte. Dann wartete er auf das Schnaufen der Kaffeemaschine in der Küche und dachte schlaftrunken darüber nach, was er an diesem Tag zu tun hatte und oft auch – weil er es nicht anders kannte –, wie er seine Zeit am effektivsten nutzen konnte, um der vielen Arbeit Herr zu werden.

Der Augenblick der Erkenntnis sorgte jedes Mal dafür, dass er keine kalte Dusche mehr brauchte. Heute war es nicht anders.

Jamie setzte sich auf die Bettkante und rieb sich das Gesicht. Die Verzweiflung war ganz nah, er konnte sie an seinen Hinterkopf anklopfen spüren. Und verdammt, warum sollte er ihr nicht nachgeben?

Sie waren am Ende. *Er* war am Ende. All die harte Arbeit war innerhalb einer einzigen Nacht in Grund und Boden gestampft worden und mit ihr ganz nebenbei sein Lebenssinn. Nein, es wunderte ihn nicht, dass seine Mom dem nicht standgehalten hatte.

Am Anfang hatte sie noch ganz ruhig gewirkt, als sie gemeinsam die Schäden begutachtet hatten. Dann hatte sie zu zittern begonnen. Dann geweint und sich schließlich an seiner Seite ins Haus zurückgeschleppt. Und natürlich hatte Jamie sich nicht darüber gewundert. Ihm war es selbst kaum besser ergangen. Er hatte abends sogar Kopfschmerzen bekommen, etwas, zu dem er normalerweise nicht neigte.

Entsprechend unvorbereitet hatte es ihn getroffen, als es am Morgen danach auf der Veranda einen dumpfen Schlag gegeben hatte. Als er nach draußen gerannt war, hatte sie einfach dagelegen und aus schlaffen Lidern an ihm vorbeigeschaut. Hatte versucht, einen Mund zu bewegen, der ihr nicht länger gehorchte. Aber sie sollte nie wieder sprechen. Und er konnte sich nicht an ihre letzten Worte erinnern, so sehr er sich auch bemühte.

Jamie vergrub den Kopf in den Händen. Er hatte alles richtig gemacht. Das hatte man ihm hinterher vonseiten der Ärzte versichert. Der Weg ins Krankenhaus war einfach zu lang gewesen und der Schlaganfall zu schwer. Trotzdem fühlte es sich an, als hätte er einen Fehler gemacht. Als wäre er persönlich für den verheerenden Sturm und damit für die fatale Reaktion seiner Mom verantwortlich.

Sie hätte ihm nach allen Regeln der Kunst den Kopf gewaschen, hätte sie ihn jemals so etwas sagen hören. Aber nun würde sie ihm nie wieder verbal die Hosen stramm ziehen, ihm nie wieder ganz und gar körperlich einen Klaps auf den Hinterkopf verpassen und ihm auch nie wieder klarmachen, dass er seine schlechte Laune bitte am Feuerholz austoben sollte. Das Haus – sowieso viel zu groß für zwei Personen – fühlte sich ohne sie grauenhaft leer an.

Da knarrte im Erdgeschoss eine Tür. Tasha hob den Kopf und stieß ein Grollen aus. Jamie piffte leise durch die Zähne. »Lass es gut sein, Mädchen.«

Die bunt gefleckte Mischlingshündin mit den übergroßen Ohren, die auf einen *Australian Cattle Dog* in ihrer Ahnenreihe hindeuteten, schnaufte und bettete den Kopf auf die Vorderpfoten, behielt aber die Tür im Auge.

Jamie dagegen hätte das Geräusch von unten am liebsten ignoriert. Auch Vince' Anwesenheit hatte er über Nacht erfolgreich verdrängt. Dabei hatte er vor dem Einschlafen lange darüber nachgedacht, wie eigenartig es war, ihn wieder im Haus zu wissen.

Auf der einen Seite war es nichts Besonderes. Immerhin hatten sie hier gemeinsam gelebt, seitdem Vince als Elfjähriger zu ihnen ins Haupthaus gezogen war. Andererseits war er so lange fort gewesen, dass sich seine Spuren verwaschen hatten. Nur sein Zimmer hatte ihre Mom nie angerührt. Sie hatten es nicht gebraucht. Von daher hatte auch Jamie keinen Grund gesehen, es anderweitig zu verwenden, selbst wenn ihm manchmal danach gewesen war, aus schierem Trotz einen Fitnessraum daraus zu machen. Eine Werkstatt für sein kleines Kunsthandwerk. Einen

Yogatempel. Irgendetwas, das Vince' Platz in diesem Haus endgültig auslöschte. Er hatte ihn schließlich bereitwillig aufgegeben. Warum sollten sie dann so tun, als würden sie immer noch auf seine Rückkehr warten?

Wieder bewegte sich unten etwas. Dem Knarren der Dielen nach ging Vince durch das Wohnzimmer. Tashas Ohren wurden, wenn möglich, noch größer und sie schielte in Jamies Richtung, als wollte sie sagen: »Jetzt darf ich aber ja wohl anschlagen, oder? Da schleicht jemand durch mein Revier!«

Jamie zog mit der flachen Hand eine waagerechte Linie in die Luft und bedeutete ihr, ruhig zu bleiben. Er hatte Tasha nie bewusst darauf trainiert, auf Handzeichen zu reagieren. Es hatte sich eingeschlichen und inzwischen kommunizierte er oft wortlos mit ihr. Ohne sie wäre er in den letzten Tagen durchgedreht.

Er zwang sich, aufzustehen und mit einem Stapel frischer Kleidung unter dem Arm ins Bad zu gehen. Bis zum Termin beim Anwalt war noch Zeit, aber es gab viel zu tun und Vince hatte sicher Hunger.

Obwohl Jamie am Abend zuvor angeboten hatte, ihnen etwas zu essen zu machen, hatte Vince abgelehnt und darum gebeten, ins Bett gehen zu dürfen. *Gebet!* Zuvor hatte es keine Viertelstunde gedauert, bis sie sich wieder beharkt hatten, und auf einmal bat Vince Lawson darum, sich schlafen legen zu dürfen.

Verrückte Welt.

Unter der Dusche schloss Jamie die Augen und ließ das warme Wasser über seinen steifen Nacken fluten. Es war nicht heiß genug, um die Verspannungen der vergangenen Tage loszuwerden. Selbst der Hitze eines Vulkans wäre dieses Kunststück nicht gelungen. Obwohl... Doch, das wäre es, aber diese Lösung war ihm dann doch zu endgültig.

Als Jamie aus dem Bad kam, lag Tasha vor der Treppe und wartete auf ihn. Ihr buschiger Schwanz klopfte so heftig gegen die Holzdielen, dass es sicher im ganzen Haus zu hören war, aber sie war angespannt. Sie war es nicht gewöhnt, dass Fremde im Haus übernachteten. Schon gar nicht solche, die nach Stress und Schmerz rochen.

Die Hintertür klapperte und dieses Mal konnte Tasha nicht länger an sich halten. Sie sprang auf die Beine und bellte, den Kopf weit zurückgelegt und mit halbem Auge auf Jamie. Er ließ sie.

Am Ende war sie ein Hofhund. Es war ihre Aufgabe, es zu melden, wenn sich etwas regte. Jetzt, wo er allein war, war es wichtiger als je zuvor, dass sie auch und besonders in seiner Abwesenheit ein Auge auf das Grundstück hielt.

Jamie ging nach unten, Tasha folgte ihm auf dem Fuß. Auf dem Weg in die Küche kam ihm Vince entgegen, das Gesicht voller aufgeregter Flecken. »Was machen denn die Schafe in der Scheune?«

Jamie fand die Frage dämlich. Was sollten sie dort schon machen? Karten spielen? »Mit etwas Glück wenig scheißen«, antwortete er trocken.

Vince sah ihn einen Moment lang an, als hätte er den Verstand verloren, dann zog er schief die Oberlippe in die Höhe. »Haha, sehr lustig. Im Ernst mal: Wo kommen die her? Und ist dir klar, dass das halbe Dach leck ist und beim nächsten Regen die Baum-sägen unter Wasser stehen werden?«

Das war so typisch für Vince. Erst brauchte es einen Todesfall, damit er nach Hause kam, und kaum war er da, machte er dumme Bemerkungen. Ob er gemerkt hätte, dass das Dach eingestürzt war. Das sollte wohl ein Scherz sein.

Als ob nicht Jamie selbst es gewesen wäre, der in einer Hautruckaktion den Pferch für die Schafe umgebaut hatte, damit sie zum einen trotz kaputtem Dach Schutz fanden und zum anderen nicht an Gerätschaften gelangten, die ihnen gefährlich werden konnten. Schafe waren strunzdumm und ihre ganz besonders.

Nicht unsere. Meine, korrigierte er sich im Stillen. Es würde Monate dauern, sich daran zu gewöhnen.

»Erstens: Ob du es glaubst oder nicht, es ist mir aufgefallen, dass es auch die Scheune erwischt hat. Spätestens, als mir die ersten Schindeln auf den Kopf gefallen sind.« Okay, er klang eindeutig zu angepisst. Jamie zwang sich zu einem etwas gemäßigeren Tonfall und einer brauchbaren Erklärung. »Und zweitens hat Mom sie angeschafft. Sie wollte unbedingt ein paar eigene Wollschafe haben,

anfangs nur aus Spaß. Eine Bekannte von ihr hat eine kleine Spinnerei und für Mom ihr eigenes Garn gesponnen und gefärbt. Schließlich hat sie gefragt, ob wir ihr nicht mehr Rohwolle liefern können, weil ihr einer ihrer Lieferanten abgesprungen war. Also hat Mom einen Bock kommen lassen und für Nachwuchs gesorgt. Mit der Zeit ist daraus so etwas wie ein eigener Geschäftszweig geworden.«

Es war eine Entwicklung, die sich als vorteilhaft erwiesen hatte. Die Arbeit auf der Plantage war den Jahreszeiten unterworfen, sodass es zwischendurch Phasen gab, in denen sie weniger zu tun hatten. Dann hatte es ihnen beiden gutgetan, sich auf etwas anderes zu konzentrieren. Susan auf ihre Schafe und die Wolle, Jamie auf sein eigenes Hobby, aus dem inzwischen ebenfalls ein bescheidener Nebenverdienst hervorgegangen war. Es hatte ihm ein gutes Gefühl vermittelt, eine kleine Sicherheit in der Hinterhand zu haben, falls es in einem oder auch mehreren Jahren Schwierigkeiten mit dem risikoreichen Obstanbau gab. Eine Katastrophe wie diese konnte er allerdings nicht abfangen.

Vince zog die Brauen hoch. »Und jetzt stehen die armen Viecher in der halb abgedeckten Scheune und erkälten sich?«

»Red keinen Schwachsinn. Viele Schafherden leben das ganze Jahr über im Freien.« Wieder dieser bissige Tonfall. Er brauchte dringend einen Kaffee.

Dieses Mal reagierte Vince auf seine Derbheit und schnappte zurück: »Warum sind sie dann überhaupt in der Scheune, oh großer Meister?«

»Weil für diese Nacht wieder Sturmböen angekündigt waren und ich nicht wollte, dass sie draußen erschlagen werden, oh großer Schwätzer. Sonst noch irgendwelche Fragen oder Anmerkungen? Nein? Dann können wir ja vielleicht erst mal frühstücken, bevor wir uns gegenseitig den Kopf abreißen.«

Vince' Mund klappte zu wie eine Bärenfalle. In seinen Augen blitzte der Sturm und wie immer, wenn er wütend war, schien der Blauanteil in ihnen zuzunehmen und das übliche Blaugrün

zurückzudrängen. Es gab auch Momente, in denen sie fast grün wirkten, aber die waren selten und nicht nur von seiner Laune, sondern auch vom Lichteinfall abhängig.

Abrupt wandte Jamie sich ab und ging voran in die Küche. Auf halbem Weg hörte er ein Klappern und blieb stehen. Über die Schulter sah er zurück zu seinem Adoptivbruder. »Hast du die Hintertür nicht richtig zugemacht?«

Vince verharrte. »Kann sein. Wieso?«

»Du warst wirklich lange weg, wenn du das fragen musst.«

Es dauerte einen Moment, dann erhellte Erkenntnis Vince' Miene. Sofort machte er kehrt und ging zurück in die Richtung, aus der er gekommen war.

Jamie marschierte indessen kopfschüttelnd in die Küche. Tasha erwartete ihn neben ihrem Futternapf. »Vergiss es, Mädchen«, sagte er zu ihr. »Erst wir, dann du. Glaub nicht, dass sich jetzt alles ändert, nur weil Mom nicht mehr da ist.«

Er hätte schwören können, dass sie ihn verstand und ihn auslachte. Wahrscheinlich würde sich mit der Zeit doch einiges ändern. Zum Beispiel konnte Tasha jetzt jederzeit zu ihm aufs Sofa springen und musste nicht brav warten, bis sie allein waren.

Jamie schüttelte sich. Wie gruselig, über so etwas nachzudenken. Als wäre die Tatsache, ob der Hund aufs Sofa durfte, wichtiger als der Mensch, der sie verlassen hatte.

Er machte sich gerade an der Kaffeemaschine zu schaffen, als Vince zurückkam. »Immer noch die Kusus?«

Auch diese Bemerkung hätte man als versteckten Vorwurf deuten können, aber in diesem Fall wusste Jamie mit absoluter Sicherheit, dass sie nicht so gemeint war. »Jepp. Hast du sie heute Nacht nicht gehört?«

Die Fuchskusus waren ein alter Zankapfel auf der Plantage. Ein Kampf der Generationen. Ihre Eltern hatten sich immer Sorgen gemacht, dass sich die gefräßigen Beuteltiere unter dem Dach unkontrolliert vermehren und ihnen zu viel von der Ernte wegfressen könnten. In manchen Regionen Neuseelands hatte es entsprechende Zwischenfälle mit aus Pelzfarmen entflohenen Kusus gegeben.

Doch Vince und Jamie hatten ihre Eltern beknielt, die possierlichen Tierchen in Frieden zu lassen; wenigstens solange sich ihre Zahl in Grenzen hielt.

Bisher war das immer der Fall gewesen und jetzt gab es kein Obst mehr, das sie stibitzen konnten. Ein Grund mehr, die Türen zum Haus geschlossen zu halten, denn Kusus kannten keine Scheu und keine Scham. Und so niedlich sie auch waren: Bei Jamies Frühstück hörte der Spaß auf.

»Ich habe gar nichts mehr gehört. Ich glaube, die Dame hier...« Vince deutete auf Tasha. »... hätte auch die ganze Nacht lang heulend vor meiner Tür sitzen können und ich hätte nichts davon mitbekommen.« Als hätte er sich selbst ein Stichwort gegeben, ging er in die Hocke und streckte der Hündin die Hand entgegen. »Hab ich dich gestern eigentlich begrüßt?«

Jamie beobachtete die Szene einen Moment, dann bedeutete er Tasha, dass sie zu Vince gehen durfte. Es wäre lächerlich gewesen, sie von ihm fernzuhalten, obwohl er so etwas wie Eifersucht in sich aufkeimen spürte, als sie sich ihm näherte. Tasha war ein scheuer Hund und blieb normalerweise auf Abstand, bis sie sich sicher war, mit wem sie es zu tun hatte. Aber Vince war schon immer gut mit Tieren zurechtgekommen. Etwas an seinem Umgang mit ihnen drückte freundlichen Respekt aus und gerade Hunde bemerkten das schnell.

Auch Tasha ließ sich sofort auf ihn ein. Es dauerte keine dreißig Sekunden, bis sie vor ihm auf dem Hintern saß und ihm abwechselnd ihre Vorderpfoten anbot. *Verräterin.*

Jamie widmete sich dem Frühstück. Er hatte nicht mehr viel da, aber für Kaffee und ein paar Scheiben Toast mit Marmelade reichte es. Wenn er gewusst hätte, dass Vince kommen und auch mit auf die Plantage fahren würde, hätte er eingekauft oder Karen darum gebeten, ihm ein paar Kleinigkeiten in die Scheune zu stellen. Aber er hatte nicht im Traum damit gerechnet, dass Vince bei der Beerdigung auftauchen würde. Nicht, nachdem er ihm nicht einmal auf die SMS geantwortet hatte.

Aber wieso sollte er auch? Vince hatte es sieben Jahre lang vorgezogen, nicht mit ihm zu reden oder ihm auf seine zugegebenermaßen seltenen Nachrichten zu antworten. Warum also jetzt?

Auf einmal hatte Jamie das Bedürfnis, sich umzudrehen und sich zu vergewissern, dass er sich nichts eingebildet hatte. Dass Vince gestern tatsächlich erst ohne jede Ankündigung erschienen und dann mit nach Hause gekommen war. Es fehlte Jamie gerade noch, dass er vor lauter Schreck und Erschütterung und Trauer Halluzinationen entwickelte.

Aber als er sich verstohlen umsah, war Vince immer noch da. Saß auf seinem alten Platz auf der Küchenbank unter dem Fenster und kraulte Tasha, die ihm die Vorderbeine auf den Schoß gelegt hatte. Auch etwas, was sie bei Susan nicht gedurft hatte. »Hunde sind tolle Tiere und ich liebe Tasha über alles, Jamie, aber auf den Möbeln hat sie nichts verloren«, war ihr üblicher Kommentar gewesen.

Er konnte fast ihre Stimme hören. Um sie zu übertönen, fragte er: »Hast du oben alles gefunden, was du brauchst? Ich hab mich ewig nicht mehr in deinem Zimmer umgeschaut.«

»War alles bestens. Das Bett war nicht bezogen, aber es lag immer noch mein alter Kram im Schrank.« Vince' Lächeln fiel ein bisschen wehmütig aus.

»Oh. Gut. Falls du sonst noch was brauchst...«

»... melde ich mich.«

Sie verfielen in Schweigen. Jamie war ohnehin kein geschickter Redner und in dieser besonderen und so verfahrenen Situation fiel es ihm schwerer denn je, sich etwas Brauchbares einfallen zu lassen. Natürlich konnten sie sich streiten und kabbeln – darin waren sie wirklich gut –, aber darauf hatte er weder Lust, noch konnte er die Nerven entbehren.

Dann hörte er Vince sagen: »So, jetzt mal runter mit dir.« Einen Augenblick später bewegte er sich durch die Küche und tauchte neben Jamie auf. Mit routinierten Griffen holte er Teller und Tassen aus dem Schrank und deckte den Tisch, während eine Brotscheibe nach der anderen unter Jamies übertrieben wachsamem Auge aus dem Toaster sprang.

Für einen ganz kurzen Moment war es wie früher.

Dann – während er die Kaffeekanne aus der Maschine zog – holte Jamie Luft, um nach ihrer Mutter zu rufen. Gerade rechtzeitig bremste er sich, aber der Atem entwich ihm dennoch mit einem abgehackten Laut. Nein, es war gar nichts wie früher. Und es würde auch nie wieder wie früher werden.

Die Kanzlei von Mr. Wright lag in einer wenig befahrenen Seitenstraße und war so winzig, dass sie sich nicht nur am Empfang, sondern auch im Büro des Anwalts selbst kaum umdrehen konnten. Jamie fragte sich abwesend, wie der Bevollmächtigte wohl vorging, wenn er ein Testament mit einer größeren Anzahl von Erben eröffnen musste. Bat er dann die jüngsten Anwesenden, auf dem Fußboden Platz zu nehmen oder sich in einer Ecke zu einem formschönen Haufen zu stapeln?

Jamie faltete die Hände im Schoß und befahl sich, zur Ruhe zu kommen. Nachdem das Frühstück ungewöhnlich friedlich verlaufen war, hatte die Anspannung zwischen Vince und ihm danach wieder zugenommen. Er wusste nicht, warum, und es interessierte ihn auch nicht. Falsch, es interessierte ihn auf irgendeiner Ebene schon, aber er fand weder die Kraft noch den Willen, sich damit auseinanderzusetzen.

Die einstündige Fahrt hatte das bleierne Schweigen zwischen ihnen allerdings nicht besser gemacht. Es wurde wirklich Zeit, dass er das Hi-Fi-Deck des Kombis reparierte. Eine CD anwerfen zu können, hätte einiges leichter gemacht.

»Gut, meine Herren«, sagte der erstaunlich junge und braun gebrannte Mr. Wright, der sich ihnen gegenüber niedergelassen hatte. Irgendwie hatte Jamie immer geglaubt, alle Anwälte wären mindestens fünfzig, Brillenträger und Fans von merkwürdigen Bartfrisuren. Gegelte Haare und einen Hemdsärmel, unter dem

eine schreiend bunte Tätowierung hervorlugte, hatte er weniger auf dem Schirm gehabt. »Erst einmal möchte ich Ihnen beiden noch einmal mein herzliches Beileid aussprechen.«

Jamie nickte und Vince murmelte kaum hörbar: »Vielen Dank.«

»Ich denke, ich tue Ihnen beiden einen Gefallen, wenn wir diese Angelegenheit rasch abwickeln.«

»Das wäre wirklich nicht schlecht«, sagte Jamie dankbar. »Auf der Plantage – also dem Land meiner Mutter – hat es schwere Sturmschäden gegeben. Daher muss dringend geklärt werden, wie es weitergeht.«

»Ja. Davon habe ich schon gehört. Ganz merkwürdiger Sturmverlauf, hat das reinste Fleckenmuster auf der Insel hinterlassen und nur hier und da abgeräumt, aber wenn, dann gründlich. Tut mir leid, dass Sie neben dem menschlichen Verlust auch noch damit fertigwerden müssen. Was nun den Nachlass Ihrer Mutter angeht, haben wir es aufgrund der klaren Familienverhältnisse und des vorliegenden Testaments mit einem relativ einfachen Fall zu tun.« Wright öffnete einen schwarzen Ordner, der vor ihm bereitgelegen hatte. »Richtig. Im Grunde gibt es nur zwei Kleinigkeiten, die aus der Erbmasse herausgelöst und an einzelne Personen vermacht werden sollen. Da wäre einmal eine silberne Kette mit einem Opal, die Ihre Mutter einer Karen Quartermaine überlassen möchte. Wissen Sie, um welches Schmuckstück es geht?«

Jamie musste lächeln. Karen hatte die Kette geliebt und sie jedes Mal bewundert, wenn Susan sie getragen hatte. »Ja, weiß ich. Auch, wo ich sie finde. Kann ich sie Karen selbst geben oder muss das irgendwie beglaubigt werden?«

Wright winkte ab. »Ich denke, das lässt sich ohne viel Theater abwickeln, wenn Sie mir die Übergabe schriftlich bestätigen. Das nächste Objekt wäre ein Kästchen, das Mrs. Headland mir zur Aufbewahrung überlassen hat. Und zwar...« Er öffnete eine Klappe an seinem Schreibtisch und zog eine rote Blechschatulle hervor. »Genau. Hier hätten wir sie ja. Diese Schatulle geht an Sie, Mr. Lawson.«

Vince streckte allzu langsam die Hände aus, als wagte er es nicht, das Kästchen zu berühren. Für einen Moment sah es aus, als würde er es am liebsten fallen lassen, doch dann setzte er es behutsam auf seinem Schoß ab und senkte den Kopf. Sicher kämpfte er gegen die Tränen an und wollte nicht dabei erwischt werden.

Ein alter Instinkt erwachte in Jamie und wollte sagen: »Ist schon okay. Du darfst weinen. Daran ist nichts falsch oder peinlich.« Aber es war nicht der richtige Ort und er nicht die richtige Person. Die Zeit, in der sie sich nah genug gestanden hatten, als dass Vince ihm eine solche Anmaßung hätte durchgehen lassen, lag seit Ewigkeiten hinter ihnen.

Mr. Wright schien auf eine Reaktion zu warten. Als keine kam, räusperte er sich und fuhr fort: »Darüber hinaus geht sämtliches Eigentum von Mrs. Headland zu gleichen Teilen auf Sie, ihre beiden Söhne, über. Das betrifft neben allen finanziellen Mitteln, Fahrzeugen und anderen beweglichen Gütern auch die Plantage mit den Gebäuden.«

Jamie nickte. Auch wenn er nicht wusste, was es mit der Schatulle auf Vince' Schoß auf sich hatte, kam das Testament nicht überraschend für ihn. Er hatte mit nichts anderem gerechnet, höchstens damit, dass ihre Mutter vielleicht einen Teilbetrag oder ein Stück Land für eine der Organisationen abgezwickelt hätte, die sich dem Schutz des tasmanischen Regenwalds verschrieben hatten.

Jamie war nicht böse darum, dass sie es gelassen hatte. Normalerweise hätte er den Umweltschützern jeden Cent und jeden Quadratmeter gegönnt. Aber so, wie die Dinge derzeit lagen, würde er jeden Dollar selbst brauchen – und selbst dann war es alles andere als sicher, ob er die Plantage retten konnte. Er musste unbedingt mit Vi...

An seiner Seite ertönte ein Geräusch, als hätte jemand einer sehr großen Katze, vielleicht einem Löwen, auf den Schwanz getreten; ein erschrockenes Fauchen, das in einem würdelosen Quietschen endete.

»Das kann nicht sein! Das muss ein Fehler sein! Von wann ist das Testament?« Vince' Stimme überschlug sich beim Sprechen mehrfach.

Jamie runzelte die Stirn. Was sollte die alberne Reaktion? Hatte Vince mehr erwartet? Nein, bestimmt nicht. Er war nicht gierig. Also weniger... Moment. Hatte er etwa geglaubt, dass ihre Mom einen Unterschied zwischen leiblichem und adoptiertem Sohn machen würde?

Mr. Wright tippte auf die letzte Seite des Dokuments. »Vom 25. September 2013.« Er sah Vince prüfend an. »Gibt es damit irgendein Problem? Haben Sie ein Testament späteren Datums gesehen oder hat Ihre Mutter vielleicht davon gesprochen?«

»Was? Nein!« Vince schloss die Augen. »Es kommt nur so überraschend. 2013. Da war ich doch längst...«

Jamie konzentrierte sich auf die Einlegearbeiten im Schreibtisch vor sich, um sich nicht in das Gespräch einzuklinken. Er wusste genau, was Vince auf der Zunge lag: dass er 2013 längst seine Koffer gepackt hatte und damit sicher aus der Erbfolge gefallen war.

Aber das hätte ihre Mom nie getan. Ob Vince es glaubte oder nicht: Sie hatte es ihm nicht übel genommen, dass er gegangen war. Jamie dagegen sehr wohl. Entsprechend schwer war der Ausbruch seines Ziehbruders für ihn zu erdulden.

»Dann hat dies alles seine Richtigkeit. Sie sind beide erbberechtigt und solange keiner von Ihnen einen Grund sieht, auf seinen Anspruch zu verzichten...« Wright sah fragend von einem zum anderen. Vince behielt er etwas länger im Auge. Kein Wunder, klammerte der sich doch an seine Schatulle, als wäre sie das Einzige auf der Welt, das ihn von einer Dummheit abhielt. Einer Dummheit wie...

»Muss ich das sofort entscheiden?«

»Nein«, sagte Mr. Wright.

»Ja«, grollte Jamie. Seine Selbstbeherrschung war ein hauchdünner Faden, auf dem eine ganze Herde Elefanten Can-Can tanzte. Und er riss. »Mensch, Vince. Sie hat es so gewollt. Und Pa wäre sicher damit einverstanden gewesen. Also lass es uns hinter uns bringen.«

Und danach müssen wir reden. Es ist verdammt noch mal das Letzte, was ich will, aber wir werden nicht darum herumkommen.

Vince schauderte unübersehbar und machte den Eindruck, als würde er am liebsten davonlaufen. Doch plötzlich, als hätten Jamies deutliche Worte einen Teil von ihm erreicht, der bisher geschlummert hatte, straffte er die Schultern.

»In Ordnung«, sagte er leise, aber fest. »Dann soll es halt so sein.« Begeisterung hörte sich anders an.

Wright lächelte. Er wirkte ein bisschen zu erleichtert, wie Jamie fand. Aber es war Freitag und sicher war er schlicht froh, wenn er Feierabend machen konnte, statt sich von herumkaspernden Erben die Zeit stehlen zu lassen.

Der Rest waren Formalitäten. Sie unterschrieben dies, ließen sich jenes erklären, bekamen Dokumente überreicht, mit deren Hilfe sie bei Banken und Behörden ihren Anspruch auf Gelder und Grundstück belegen konnten. Es war eine verfluchte Leichenfledderei und Jamie hasste es, dass er so nervös war.

Susan hatte nie ein Geheimnis um ihre persönlichen Finanzen gemacht, aber es war nicht sämtliches Geld der Plantage in einen Topf geflossen. Daher wusste Jamie nicht genau, was er zu erwarten hatte oder ob noch Zahlungen ausstanden oder ob sie das Land überhaupt halten konnten oder...

Auf jeden Fall würde es eng werden. Doch es gab einen Silberstreif am Horizont. Er war winzig, konnte aber zu einer großen Hilfe werden. Nur brauchte es einiges an Demut von seiner Seite, um sich auf ihn einzulassen.

Gerade deshalb kam er zu dem Schluss, es so schnell wie möglich hinter sich zu bringen. Noch bevor sie nach Hause fuhren. Noch bevor Vince ihm eröffnen konnte, dass er wieder abreiste, um in sein eigenes Leben zurückzukehren. Ein Leben in feinem Zwirn, mit sorgfältig ausrasiertem Nacken und Schuhputzzeug im Kofferraum für den Fall, dass man auf dem Weg zu einem Geschäftstermin in Hundescheiße trat.

Sie hatten kaum im Wagen Platz genommen und sich angeschallt, als Jamie alle Würde über Bord warf und herausplatzte: »Ich muss mit dir reden.«

Vince hielt schon wieder die Blehschatulle auf dem Schoß, hatte sie aber bisher nicht geöffnet. »Dito«, erwiderte er tonlos.

Jamie kniff die Augen zusammen. Wenn er jetzt aus Versehen in den Rückspiegel schaute und sich selbst ins Gesicht sah, würde er kein Wort herausbringen. »Du hast gesehen, wie es um die Plantage steht.« *Direkter Einstieg, kein unnützes Gefasel.* »Und ich sag's dir einfach, wie es ist: Allein kriege ich sie nicht wieder auf die Beine. Ich kann arbeiten wie ein Tier, aber ohne neue Bäume und ein bisschen Geld, um den Verdienstaustausch zu überbrücken, bin ich am Arsch. Kurz und gut: Kannst du mir aushelfen? Wir können es so regeln, dass ich dir dafür einen Teil vom Land überschreibe oder dass ich es dir mit Zinsen zurückzahle. Aber ich brauche dringend eine Finanzspritze.«

Vince wandte wie in Zeitlupe den Kopf. Auf seiner Stirn zogen sich zwei Querfalten entlang, die er früher nicht gehabt hatte. »Was soll das heißen, du brauchst Geld? Was ist denn mit der Versicherung?«

Jamie unterdrückte ein wütendes Knurren. »Tja, bei den Schweinehunden sollte man besser genau hinschauen, was man unterschreibt. Bis vorgestern habe ich nämlich auch noch gedacht, dass die einspringen müssten. Tun sie aber nicht. Nicht bei Sturmschäden, die durch außergewöhnliche Wetterereignisse verursacht wurden.«

»Und was genau ist ein außergewöhnliches Wetterereignis?«

Jamie spürte, wie sich ein böses Lächeln um seinen Mund legte. »Das entscheiden die. Oder ein Anwalt. Und den kann ich mir ebenfalls nicht leisten.« Er hielt die geöffneten Handflächen nach oben. »Also bist du meine einzige Chance. Wie sieht es aus? Kannst du dir überhaupt vorstellen, mir zu helfen, oder kann ich mir die Luft sparen?«

Vince leckte sich unendlich langsam über die Oberlippe. Sein Blick ging starr geradeaus. Und auf einmal löste sich ein Laut aus seiner Kehle, ein kleines, kränklich klingendes Lachen. »Weißt du, es ist zu komisch, wenn man genauer darüber nachdenkt.«

»Dass ich dich um Hilfe bitten muss? Finde ich gar nicht«, schoss Jamie zurück. Es war ein widerwärtiges Gefühl.

»Nein, das meine ich nicht.« Vince lehnte den Hinterkopf gegen die Kopfstütze.

»Sondern?«

»Dass du mich um Geld bittest, obwohl ich dich gerade anbetteln wollte, mir meinen Teil der Plantage abzukaufen.« Er legte den Kopf auf die Seite und suchte Jamies Blick. »Ich würde dir helfen, wenn ich könnte. Würde ich wirklich. Ich möchte, dass die Plantage wieder wird, und ich bin dir was schuldig. Glaub nicht, dass mir das nicht klar ist. Aber ich kann nicht. Ich bin pleite, Jamie. Ich bin so pleite, dass ich mir nicht mal ein Ticket für die Fähre nach Melbourne kaufen kann. Ich hab's verbockt.«

Kapitel 4

»Was ist passiert?«

Es war dieselbe Frage, die Vince am Tag zuvor selbst gestellt hatte, aber in seinem Fall war sie nicht mit einigen wenigen Sätzen und einem Hinweis auf die Wetterdaten zu beantworten. Er hatte gelogen, um ihr auszuweichen. Susan gegenüber, aber auch lange sich selbst gegenüber.

»Ich weiß es nicht«, gestand er und zeichnete mit seinen Halbschuhen eine Linie in den Sand. Sie saßen an einem öffentlichen Grillplatz in einem Waldstück kurz hinter New Norfolk. Jamie war ohne ein Wort auf den Parkplatz abgebogen und Vince hatte nichts dagegen einzuwenden gehabt, es gleich hinter sich zu bringen.

»Wie kannst du das nicht wissen? Du musst mir doch erklären können, wie du an diesem Punkt gelandet bist.« Jamie sprach mit einer Dringlichkeit, die seine eigenen Sorgen verriet.

Vince fand es bitter, ihn enttäuscht zu haben. Mehr, als Jamie je klar sein würde. Er wäre gern nach Hause gekommen, um ihm unter die Arme zu greifen. Er wäre schrecklich gern derjenige gewesen, der lächelnd sagte: »Lass uns zur Bank fahren. Wir regeln das.« Gleichzeitig wünschte er sich nichts mehr als jemanden, der dasselbe zu ihm sagte, damit er wenigstens den Druck durch die Kreditkartenfirmen loswurde.

Schickten die Verantwortlichen wohl Inkasso-Angestellte nach Tasmanien? Würde er demnächst mit internationalem Haftbefehl gesucht werden? Er hatte keine Ahnung, wie solche Firmen vorgingen, wenn sie ihr Geld nicht wiedersahen, und wollte es definitiv nicht herausfinden. Das war selbst für ihn zu viel des Abenteuers.

»Vince, bitte red mit mir.« Jamie konnte so beruhigend klingen, wenn er wollte. Nach Sicherheit, Wärme und Anerkennung. Es hatte eine Zeit gegeben, in der er Vince oft auf diese Weise angesprochen hatte, aber sie hatten es ja verderben müssen. All das, was sie einmal gewesen waren. Beste Freunde. Brüder.

Vince' Kehle wurde eng. Er konnte sich Jamies Bitte nicht entziehen. Also schluckte er seinen Stolz herunter. »Kannst du dich an das Start-up-Unternehmen erinnern? Das in Seoul, das damals meine Bewerbung angenommen hatte?«

Jamie nickte. »Da ging's um die Vernetzung von Reiseportalen im asiatischen Raum und Ozeanien, nicht wahr?«

Vince lächelte traurig, halb verwundert, dass Jamie sich so viel von seinem *durchgeknallten, egoistischen Vorhaben* – direktes Zitat – gemerkt hatte. »Tja, am Anfang lief es ziemlich gut. Ein riesiger Markt, tausend Möglichkeiten, sie mochten meine Ideen, wir hatten einen Fuß in der Tür. Dann, nach ungefähr drei Jahren, war da auf einmal eine größere Firma mit einer ähnlichen Idee, die unsere aufkaufen wollte. Unsere Chefin wollte unabhängig bleiben, aber die Investoren haben ihr keine Wahl gelassen. Die Firma wurde verkauft, die Website von der des anderen Unternehmens geschluckt und auf einmal waren wir überflüssig und ich meine Arbeit los.«

»Das Haifischbecken der Geschäftswelt«, kommentierte Jamie. »Ich weiß schon, warum ich lieber mein eigener Boss bin und nichts mit irgendwelchen Aktiengesellschaften oder Investoren und sonstigem Gekröse zu tun haben will.«

Vince stimmte ihm im Grunde zu, doch gleichzeitig lag ihm ein Kommentar auf der Zunge, dass sie mit ein paar Investoren, die die Mittel besaßen, Druck auf die Versicherung auszuüben, jetzt besser dastünden.

Sie. Sie beide. Weil Susan es für eine gute Idee gehalten hatte, ihren Besitz gleichmäßig unter ihnen aufzuteilen, und das, obwohl er die Plantage verlassen hatte. Vince konnte es immer noch nicht fassen und letztendlich war es eben dieses Testament, das ihn zum Reden brachte. Ihm blieb gar nichts anderes übrig. Jamie musste wissen, wie es um ihn stand, denn von nun an ging es bei jedem Schritt, den er tat, auch darum, die Plantage zu schützen.

»Zu dem Zeitpunkt hatte ich ein bisschen Geld beiseitegelegt. Ich hab mir gedacht, solange ich genug auf der hohen Kante habe, um jederzeit nach Hause fliegen zu können, ist alles im Lot. Dann sah es danach aus, als hätte ich noch einmal Glück. Eine Kollegin

ist nach Berlin gegangen und hat mir nach ein paar Wochen Bescheid gegeben, dass ihr neuer Arbeitgeber mich brauchen könnte. Wieder ein Start-up-Unternehmen, dieses Mal eine Sport-App. Also bin ich nach Berlin, nur um festzustellen, dass deren Spielregeln vollkommen anders als die in Seoul waren. Da hieß es auf einmal, meine Qualifikationen würden nicht reichen, aber man würde mich erst mal als Praktikanten einstellen.« Vince schnaubte bei der Erinnerung. »Und dann, gleich am ersten Arbeitstag, habe ich gemerkt, dass die Firma erstaunlich viele Praktikanten und verdammt wenig feste Angestellte hatte. Das ist also auch nicht lange gut gegangen. Genau genommen nur so lange, bis es zu einem Rechtsstreit kam und...«

Jamie regte sich unruhig neben ihm. Die Holzbank ächzte unter seinem Gewicht.

Vince begriff, dass er ins Plappern geraten war. Es ging nicht um jeden einzelnen Schritt der Karriereleiter, den er heruntergepurzelt war. Es ging darum, warum er nicht rechtzeitig die Reißleine gezogen hatte.

»Von da an ging's genauso weiter«, fasste er das Erlebte zusammen. »Ich war noch eine Weile in Berlin, immer mit wechselnden Stellen. Als da nichts mehr ging, habe ich ein Angebot an der türkischen Mittelmeerküste angenommen. Hotelarbeit, Touristen bespaßen und so weiter. Zwei Saisons, dann hat mich die angespannte politische Lage und der Rückgang an Gästen auch diese Stelle gekostet. Zu dem Zeitpunkt sah mein Lebenslauf allmählich aus wie ein Flickenteppich. Hat den Personalchefs der Firmen, bei denen ich mich beworben habe, immer weniger gefallen. Also sprangen meistens nur noch Aushilfsjobs raus. Als Nächstes war ich eine Weile in Stockholm und bin anschließend zusammen mit einem Freund nach London. Als das für uns beide zu teuer wurde, sind wir weiter nach Monmouth – und hier bin ich.«

»Das erklärt manches, aber nicht alles.« Jamie öffnete und schloss reflexartig die Finger der rechten Hand. »Dir muss doch klar gewesen sein, dass du dich immer weiter reinreitest. Warum zum Teufel hast du nicht reagiert, bevor du abgebrannt warst?«

»Ich *habe* reagiert«, entgegnete Vince ohne allzu viel Schärfe. Vor einem Jahr hätte er bei einer solchen Frage die Beherrschung verloren, aber das konnte er sich nicht mehr erlauben. »Ich habe jeden Job angenommen, den ich bekommen konnte. Ich war mir sicher, dass ich das Ruder noch rumreißen kann.«

»Konntest du aber nicht.«

»Nein.« Es tat weh, es einzugestehen, und gut, es laut auszusprechen. »Und ich glaube, du weißt genauso gut wie ich, warum ich nicht nach Hause gekrochen kommen wollte, nur um zuzugeben, dass ich es da draußen in der Welt nicht geschafft habe.«

»Ja. Klar«, antwortete Jamie knapp. Zwei Worte, die eine ganze Geschichte erzählten. Dann seufzte er tief. »Ich traue mich kaum zu fragen, aber hast du Schulden?«

Vince erstarrte innerlich. Die bisherige Beichte war ihm schwer genug gefallen, doch jetzt ging es an die Abgründe. Die Angst, dass seine Kreditkartenschulden ihnen den Hals brechen würden, war ganz nah. Er konnte sie fast mit Händen greifen. Jamie würde ihm nie verzeihen, wenn sie wegen ihm das Land verloren. Alles andere vielleicht, aber nicht das.

»Ja«, flüsterte er schließlich.

Jamie stöhnte kaum hörbar. »Wie viel?«

Vince beschwor jedes bisschen Größe herauf, das er in sich hatte. Es war nicht viel übrig. »Ich weiß es nicht genau. Der Wechselkurs, die auflaufenden Zinsen, Mahngebühren. Du weißt schon.« Er tastete nach der Sitzfläche der Bank und grub die Finger in die Lücke zwischen den Brettern. »Aber ich schätze, es läuft auf achtzehn- oder neunzehntausend Dollar hinaus.«

»Mein Gott, Vince...«

Jamies Sprachlosigkeit war schlimmer als ein Tobsuchtsanfall oder Vorwürfe. Vince wusste nicht, wie es vor dem Sturm um die Plantage oder Susans Finanzen gestanden hatte. Unter anderem deswegen hatte er mit dem Gedanken gespielt, das Erbe auszuslagern. Er wollte nicht, dass ein anderer für seine Fehler büßte.

Aber Jamie war so entschlossen gewesen, hatte so wütend und enttäuscht ausgesehen, als Vince sich nicht sofort entscheiden wollte, dass er es nicht über sich gebracht hatte, abzulehnen.

Und ja, vielleicht hatte er auch heimlich gehofft, dass Susan irgendwo ein paar Goldbarren gebunkert hatte und sie damit als Abschiedsgeschenk von allen Sorgen befreite.

Vince fiel die Schatulle ein, die der Anwalt ihm überreicht hatte. Sie lag auf dem Rücksitz. In einer perfekten Leinwandwelt würde er sie wochenlang ignorieren und verbissen um das Überleben ihrer kleinen Welt kämpfen, bevor er sich im letzten Augenblick an sie erinnerte und beim Öffnen feststellte, dass sie die ersten fünf Aktien eines heutigen Großkonzerns enthielt. Oder teuren Schmuck. Oder besagte Goldbarren. Aber für alles außer ein paar Aktien war sie zu leicht.

»Ich vermute, meine nächste Frage sollte lauten, was du jetzt vorhast«, sagte Jamie auf einmal. »Dass ich dir deine Hälfte der Plantage abkaufe, kannst du jedenfalls vergessen. Das kann ich nicht, falls Mom nicht irgendwo die Besitzurkunde für eine Goldader versteckt hat, von der ich nichts weiß.«

Vince konnte nicht anders: Er lachte.

Prompt warf Jamie ihm einen ungehaltenen Blick zu. »Was gibt es da zu lachen? Glaub mir, an meiner Lage ist gar nichts komisch. Und an deiner auch nicht, wenn ich dir das so deutlich sagen darf.«

»Als hätte die Frage, ob du darfst oder nicht, dich je davon abgehalten, mir die Meinung zu geigen«, schoss Vince zurück. »Und ich lache, weil ich gerade den gleichen absurden Gedanken hatte. Dieselbe bescheuerte Hoffnung, dass irgendetwas in Moms Nachlass auftauchen könnte, das uns rettet.«

»Das können wir vergessen.«

»Ich weiß.« Vince betrachtete den einsamen Kombi auf dem kleinen Waldparkplatz. Die Grillhütte hielt den Wind fern, sodass er ausnahmsweise nicht fror, aber ihm fehlte der Sommer, den er in Wales zurückgelassen hatte. Einfach alles stand kopf, sogar er selbst. »Und ich habe keine Ahnung, was ich tun soll. Ich... ich habe Angst, dass meine Schulden dazu führen, dass es jetzt mit uns beiden abwärts geht«, gab er kleinlaut zu.

»Sollte es wirklich so weit kommen, hat der Sturm auch ein Wörtchen dabei mitzureden gehabt.«

Es war ein schwacher Trost, aber da er von Jamie kam, zeigte er Wirkung.

Vince widerstand der plötzlich aufkeimenden Versuchung, ein Stück nach links zu rutschen, bis ihre Oberarme und Knie sich berührten. Er war der Ältere von ihnen – nur um ein paar Monate –, aber meistens war er es früher gewesen, der den Kopf auf Jamies Schulter gelegt hatte, wenn es ihm nicht gut ging. Und manchmal, wenn sie beide müde oder traurig gewesen waren, hatte Jamie die Geste erwidert, indem er seinerseits den Kopf auf Vince' gebettet hatte. Er hatte es geliebt, wie nah sie sich gestanden hatten, selbst als dadurch in späteren Jahren Gefühle in ihm geweckt worden waren, die ihn verwirrt hatten.

»Es nützt nichts. Wir können hier noch bis nächstes Jahr herumhocken und uns den Kopf zerbrechen. Aber solange wir nicht wissen, was Mom uns hinterlassen hat und was Wright und das Beerdigungsinstitut uns abknöpfen, ist alles andere sinnlos.«

Jamie hatte recht, aber ein Teil seiner Ausführungen ließ Vince stutzen. »Du weißt nicht, was die Beerdigung gekostet hat?«, fragte er überrascht.

Jamie kniff ein Auge zusammen und funkelte ihn aus dem anderen finster an. »Es musste schnell gehen, ich war mit den Gedanken woanders und hatte auch keinen Taschenrechner in der Jacke. Und möchtest ausgerechnet du mir wirklich etwas über den Umgang mit Geld erzählen? Nach allem, was du mir gerade eröffnet hast?«

Mit Jamies kaltem Tonfall verschwand Vince' Bedürfnis, lang Zurückliegendes zu neuem Leben zu erwecken. Stattdessen verdrehte er die Augen und stand auf. »Hey, du könntest aus meinen Fehlern lernen.«

»Klingt, als hättest du ein paar mehr gemacht«, schnarrte Jamie.

Vince widerstand dem Drang, in den Sand zu spucken, aber sein Mundwerk konnte er nicht im Zaum halten. »Ganz bestimmt nicht mehr als du!«

Es tat ihm sofort leid. Es war unglaublich unfair, Jamie so etwas an den Kopf zu werfen. Das wusste er inzwischen. Trotzdem konnte er sich nicht entschuldigen. Das hätte nur dazu geführt, dass der Riss, den er mit seiner Bemerkung in den schwarzen Isolierstoff zu ihrer Vergangenheit geschnitten hatte, breiter wurde. Und dadurch mehr von damals ins Freie sickerte. Das konnte keiner von ihnen gebrauchen.

Vince war schon halb am Wagen angekommen, als ihm auffiel, dass Jamie ihm nicht gefolgt war. Als er sich zu ihm umdrehte, saß Jamie nach wie vor auf der Bank, die Ellbogen auf die kräftigen Oberschenkel gestützt und den Blick zu Boden gerichtet.

Nein, das hätte er nicht sagen dürfen.

»Ich habe bei der Bank niemanden mehr erreicht. Uns bleibt nichts anderes übrig, als Montagmorgen sofort hinzufahren.«

Jamie war so plötzlich in der Küchentür aufgetaucht, dass Vince beinahe den Kaffee verschüttete, den er für sie zubereitet hatte. In Jamies Tasse hatte er neben einem ordentlichen Schuss Milch auch einen großen Löffel Kakaopulver gegeben. So hatte er ihn früher am liebsten getrunken.

Obwohl Jamie sich nicht beschwert hatte und sie es auf dem Rückweg geschafft hatten, sich zivilisiert über ein paar Belanglosigkeiten auszutauschen, schämte er sich immer noch für seinen Hieb unter die Gürtellinie.

Ja, Jamie hatte Fehler gemacht. Aber er auch. Es hatte eine Zeit gegeben, in der es ihm allzu leichtgefallen war, Jamie alle Verantwortung für ihre Entfremdung in die Schuhe zu schieben.

Er griff nach den Kaffeetassen, drehte sich um und reichte Jamie seinen. »Hier. Ich dachte, wir könnten etwas Warmes im Bauch gebrauchen.«

Jamie zuckte die Schultern und trank einen Schluck. Das kurze Innehalten war nur zu bemerken, wenn man ihn gut kannte.

Dasselbe galt für die winzige Regung in seinen Augenwinkeln, als bereiteten die Augen sich auf ein Lächeln vor, das der Mund noch nicht freigegeben hatte.

Aber das reichte Vince. Ein perfekt zubereiteter Kaffee war keine Entschuldigung, doch immerhin eine Geste guten Willens. Hoffte er. »Wohnzimmer?«, fragte Jamie nach einem weiteren Schluck.

Vince antwortete nicht, folgte ihm jedoch.

Das Wohnzimmer hatte sich seit Jahren kaum verändert. Dunkelrote Plüschsessel, ein passender Dreisitzer, der an den Sitzflächen dünn im Stoff geworden war. Bunte Kissen, ein paar Palmen, die die Zimmerdecke kitzelten, zwei Bücherregale, in denen es aussah, als hätte eine Bombe eingeschlagen.

Der Fernseher war neu und wirkte viel zu groß für die Schrankwand, in die er eingelassen war. Eine weitere Veränderung stellten die zahlreichen Fotos an den Wänden dar, alle unterschiedlicher Größe und in Rahmen, die nicht zueinander passten und gerade dadurch ein herrliches Gesamtbild abgaben. Susan hatte schon immer viele Bilder aufgehängt, aber inzwischen waren es genug, dass die cremefarbene Tapete stellenweise verschwunden war.

Vince zögerte, war nicht sicher, ob er sich der geballten Macht der Erinnerungen stellen wollte – sowohl solcher, die er mit seiner Familie geteilt hatte, als auch solcher, bei denen er schon nicht mehr dabei gewesen war.

Jamie ließ sich hinter ihm schwer in einen der Sessel fallen und streckte die Beine lang aus, scheinbar zufrieden damit, schweigend an seinem schokoladigen Kaffee zu nippen. Tasha lag zu seinen Füßen.

Vince' Blick kehrte zu den Fotos zurück. Da entdeckte er eines neueren Datums, das er kannte. Er trat näher und stand sich selbst gegenüber. In einem dunkelblauen Trenchcoat lehnte er an einer Brüstung, hinter ihm die Londoner Tower Bridge im Abendlicht. Sein Foto-Ich grinste breit und hatte zerwühlte Haare, was sich in den in der Ferne straff im Wind stehenden Flaggen erklärte.

Gordon hatte das Foto aufgenommen. Tatsächlich war es das zweite gewesen, das er von Vince in dieser Pose geschossen hatte. Auf dem ersten hatte er aber nicht den Trenchcoat getragen, sondern einen ausgewaschenen und löchrigen Kapuzenpulli. Und so hatte er sich Susan nicht präsentieren wollen. Sie hätte sich nur Sorgen gemacht. Also hatte er sich von einem ihrer Begleiter dieses Abends – Jack? Milton? – den Trenchcoat geliehen und darunter seine eigene Kleidung versteckt.

Vince wärmte die Finger an seinem Becher und ging weiter. Manche Fotos, die er von früher kannte, steckten inzwischen in anderen Rahmen. Da war zum Beispiel eines, das Susan Arm in Arm mit Karen und seiner eigenen Mutter zeigte. Alle drei hatten gewaltige Sonnenhüte auf dem Kopf, an denen bunte Bänder und Plastikirschen befestigt waren. Dazu trugen sie weiße Badeanzüge, auf die sie ebenfalls Kirschen gemalt hatten. Sie sahen unglaublich albern aus, lachten aber so herzlich, dass man ihre gute Laune durch die Jahrzehnte hinweg spüren konnte. Und das machte sie jenseits aller verrückten Klamotten wunderschön.

Bei den Bildern aus jüngerer Zeit blieb Vince länger stehen. Manche taten weh, andere brachten ihn zum Lächeln. Und dann war da eines, das beinahe dazu führte, dass er den verbliebenen Kaffee fallen ließ.

Es war im Übergang zwischen Garten und Plantage aufgenommen worden und zeigte neben den Bänken, die dort im Sommer um eine Feuerstelle standen, und ein paar grasenden Schafen ein Pärchen. Er saß auf der Bank, sie auf seinem Schoß, den Arm um ihre Taille gelegt und das Kinn auf ihre Schulter gestützt. Sie schmiegte sich strahlend an ihn und küsste seine Schläfe.

Jamie sah glücklich aus. Meg auch. Und obwohl Vince schon früh klar gewesen war, dass Jamie anders gestrickt war als er selbst, hatte er Schwierigkeiten, ihn sich ausgerechnet mit Meg vorzustellen.

Nicht, dass er etwas gegen sie einzuwenden hatte. Meg Sutherland war mit ihnen zur Schule gegangen und ihnen eine feine Freundin gewesen. Ein bisschen vorlaut, wild wie die meisten Kinder von Wayatinah, immer bereit, sich in ein Abenteuer zu

werfen, und zwischenzeitlich mit ihrem ständigen Gequassel eine Bürde für die Lehrer. Gegen ihr niedliches Gesicht, die großen blauen Augen und ihren sportlich-schmalen Körperbau ließ sich ebenfalls nichts sagen. Abgesehen vielleicht davon, dass sie auf Jamies Schoß reichlich zerbrechlich aussah und Vince sich nicht einmal vorstellen wollte, wie die beiden im Bett miteinander klarzukommen sollten, ohne dass es zu Knochenbrüchen kam. Jamie musste sie doch...

Nope, in diese Richtung sollte er wirklich nicht denken.

»Irgendetwas Interessantes entdeckt?«, fragte Jamie da.

»Oh, geht so. Nettes Foto. Meg und du also?« Vince' Zunge war schneller als sein Gehirn, das es vorgezogen hätte, in Ruhe darüber nachzudenken, ob er eine solche Frage stellen wollte.

Die Sprungfedern des Sessels quietschten. »Das war mal. Ist schon eine Weile her und hat nicht lange gehalten. Mom hat die Aufnahme hängen lassen, weil sie ihr gefiel. Und da Meg und ich immer noch Freunde sind, hat's mich nicht gestört.«

Vince nickte. Das Bild, das Jamie zeichnete, passte zu seiner eigenen Einschätzung. »Da bin ich aber beruhigt. Mit einer Schwägerin, die der Meinung ist, dass meine Haare dieselbe Farbe wie Blut im Urin haben, hätte ich mich nur schwer abgefunden«, witzelte er.

Jamies donnerndes Auflachen hatte etwas Befreiendes. »Stimmt, das hat sie ja mal zu dir gesagt. Oh Mann, warst du beleidigt!«

Vince lächelte. »Das war ja auch nicht gerade ein Kompliment.«

»Wohl wahr. Aber hey, du kannst es ihr nicht übel nehmen. Ihr Weg war vorgezeichnet.«

»Wie meinst du das?« Vince drehte sich um, um Jamie anzusehen. Er hatte die Beine über die Armlehne gelegt und grinste.

»Sie arbeitet inzwischen als Arzthelferin bei einem Urologen. Hat jetzt also öfter mit dem Thema zu tun. Na ja, im Moment mal wieder nicht.«

Vince prustete erstickt. Es tat gut, sich auf unverfänglichem Gelände zu bewegen. »Warum nicht? Ist sie krank?«, erkundigte er sich.

»Nö, aber Mini-Meg Nummer zwei und drei stehen kurz vor dem Landeanflug.«

»Oh!«

»Ja, sie hat's auf einmal eilig. Hat vor knapp drei Jahren einen Kerl aus Launceston kennengelernt und nach einem Vierteljahr geheiratet, zehn Monate später war das erste Kind da und jetzt schon die nächsten beiden.« Jamie machte nicht den Eindruck, als wäre er sonderlich wehmütig oder als hätte Meg ihn mit einem gebrochenen Herzen zurückgelassen. Ganz sicher konnte man sich bei ihm aber nie sein.

»Und? Glaubst du, sie ist glücklich?«

»Wenn sie nicht gerade kurz davor ist, ihren Chef oder ihre neugierige Nachbarin zu erwürgen, ja.«

Vince lachte. »Na gut, wer will das nicht ab und zu?«

»Ich«, entgegnete Jamie trocken.

»Ja, weil du keine Nachbarn hast und dein eigener Chef bist.«

»Ich sag's ja: nur Vorteile.«

Sie wussten beide, dass die Selbstständigkeit auch ein paar entscheidende Nachteile hatte.

Einigen davon standen sie derzeit gegenüber. Aber da sie sich gerade ausnahmsweise unterhalten konnten, ohne sich zu streiten, gegenseitig auf die Füße zu treten oder in den Wunden des jeweils anderen zu stochern, würde Vince den Teufel tun, auf Biegen und Brechen ihre Probleme zur Sprache zu bringen.

Genauso weigerte er sich entschieden, über die Erleichterung nachzudenken, die ihn nach Jamies Bericht über Megs und seinen Status quo erfasst hatte.

Lesen Sie weiter in...

Take me down under: Tasmanien im Herzen

Roman von Raik Thorstad

Oktober 2019

www.cursed-verlag.de